civ.
74
2

Kölner Dome.

Digitized by Google

S. civ.
14 9/7
Chr. Ch. Bloemer

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Literatur

des

Kölner Doms.

Frankfurt am Main,

Druck von C. Krebs-Schmitt.

1848.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Das echte Kunstwerk ist unserer Pflege und Verehrung auch dadurch besonders empfohlen, daß es die Kraft einer unversiegbaren geistigen Befruchtung in sich trägt, und eben so oft zu wieder neuer Erscheinung kommt, als ein neues Herz da ist, seine Schönheit zu empfinden, und ein künstlerisches Vermögen das Empfundene durch Wort oder Zeichen Anderen zu offenbaren. Der Betrachtende hat immer nur seinen eigenen Blick; gerade so, wie er das Werk in seine Seele aufnimmt, hat es vor ihm noch Keiner aufgenommen, und indem er seine Auffassung äußerlich gestaltet, zeigt er uns das Kunstwerk in einem Bilde, das eben darum ein neues und von allen früheren verschiedenes ist, weil es das seine ist. So gehen von dem Kunstwerke fort und fort geistige Strahlen aus, die in dem Kreise gebildeter Menschheit nicht nur erwärmen, sondern auch da, wo sie dem Auge höherer Naturen begegnen, zünden und neue bleibende Kunstgestaltungen hervorrufen. So lange es noch Werke der Kunst gibt, die dieses Namens werth sind, so lange ist die Kunst selbst unverloren; und so gesellt sich zu dem Bedauern über so manches herrliche Werk des bildenden Menschengeistes, das der Barbarei oder der Gefühllosigkeit unglücklicher Zeiten erlegen ist, der Trost, daß jedes errettete Werk der echten Kunst einen Keim geborgen hält, der, wie lange auch verschmäht und vergessen, zur guten Stunde wieder hervorbrechen, frische Kunstblüthen treiben und zu einem neuen, reichen Leben für die gesammte Kunstbildung ausschlagen kann.

Alle Zeichen deuten dahin, daß für die Kunst, die wir mit Stolz die deutsche nennen, der kölner Dom sich als ein solcher Keim erweisen soll. Seit mehr als einem Jahrhundert übersehen oder verachtet, hat eine glückliche Fügung endlich die edelsten Geister der Nation in seine Nähe geführt, und wie der Dom sich in diesen Geistern abgespiegelt, so ist er nach und nach der letzten Vergangenheit wieder zum Bewußtseyn gekommen, bis denn das Gefühl für seine Herrlichkeit und Schöne jetzt in tausend Herzen erwacht und lebendig geworden ist, und für die gesammte deutsche Kunst von ihm eine Wirkung auszugehen anfängt, die — gehörig geleitet — der Kunst wie dem Vaterlande den besten Gewinn in Aussicht stellt. Wir hoffen, wenigstens schöne Erinnerungen aufzufrischen, indem wir in den folgenden Zeilen auf jene hochverdienten und dankbar zu verehrenden Männer zurückweisen, die in dem kölner Dome zuerst wieder ein

Digitized by Google

Werk der höchsten Kunst empfanden, und durch das Ergreifende des Ausdruckes die Nation zu dem Adel ihrer eigenen Empfindung emporzuheben wußten.

Georg Forster.

Zuerst kommt Georg Forster. Wir sagen zuerst, weil alles, was vor ihm über den Werth und die Bedeutung des kölner Domes gesagt worden, entweder längst wieder verklungen und vergessen, oder doch nicht mächtig und nachdrücklich genug war, um die allgemeine Betrachtung auf dieses Werk zurückzuführen. Forster wurde für den kölner Dom der Morgenstern, der nach langer trüber Nacht den wieder anbrechenden Tag verkündigte, und bei dessen reinem Lichte die vielen Irrenden und die wenigen unsicher Strebenden die verschüttete Bahn der besseren Erkenntniß und des geläuterten Geschmackes wiederfanden; oder, um ein Bild zu wählen, das uns durch Forster's eigene, überaus herrliche Beschreibung hier besonders nahe tritt, er wurde für Köln's Dom der Johannes in der Wüste*), dessen erschütterndes Wort diesem Werke die nahe Erlösung

*) Johannes in der Wüste, in Lebensgröße, ein früher der Düsseldorfer, jetzt der Münchener Gallerie angehöriges Oelgemälde. Die Forster'sche Beschreibung vom Jahre 1790 lautet auszüglich also: Die Zeit hat diesem göttlichen Bilde gegeben und genommen: gegeben, eine Wahrheit des Colorits, die es vielleicht bei seiner Verfertigung nicht hatte; genommen aber — an einigen wenigen Stellen den bestimmten Umriß, dessen dunkle Schatten sich in den noch dunkleren Hintergrund verlieren. Auf seinen linken Arm gestützt, den linken Fuß an sich hinaufgezogen in eine Ruhe, die doch nicht unthätig ist, den rechten vor sich hinausgestreckt, des Körpers andere Stütze, so sitzt Johannes ruhig da in jugendlicher Kraft und Blüthe, sein sinnendes Haupt der rechten Schulter zugewandt. Unter seiner Linken liegt auf dem Felsensitze das Kreuz, und in der Rechten, deren Arm, links hingehalten, seinen Schooß beschattet, hält er das andere Emblem des Täufers, die mit dem Quell, der unter seinem Sitze hervorströmt, angefüllte Schaale. Diese Zeichen geben ihm für den Christen ein eigenthümliches Interesse; sie versetzen uns in den bestimmten Gesichtspunkt, aus welchem der Künstler beurtheilt werden muß, den nämlich, in dessen ekstatischem Helldunkel er das Urbild seiner Schöpfung erscheinen sah. Wenn im Strome wechselnder Jahrtausende die jetzigen Einkleidungen des Wahren längst verschwunden und vergessen sind, und es ebenso unmöglich sein wird, unsere Hieroglyphen, als es uns jetzt ist, die ägyptischen zu entziffern, dann bliebe dieses Gemälde, falls ein glücklicher Zufall es bis dahin erhielte, jener späten Nachwelt ein Vereinigungspunct mit der Blüthezeit unserer Kunst; ein Spiegel, in welchem man die Bildungsstufe und den Geist des vergangenen Geschlechtes deutlich erkennen und ein lebendiges, so lange es Menschen giebt, verständliches Wort, wodurch man vernehmen würde, wie einst der Sterbliche empfand und dachte, der dieses Zeugniß seiner Schöpferkraft hinterließ.

Digitized by Google

anzeigte. Wir entnehmen dies Wort aus seinen „Ansichten vom Niederrhein ꝛc. im April, Mai und Juni 1790;“ es lautet also:

„Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche gehe ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Fluge über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmäßiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewußtseyn des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle, daß er so in mannichfaltigen Formen sich offenbaren, diese redenden Denkmäler von seiner Art, die äußeren Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen, hinterlassen kann? Wir fühlen Jahrhunderte später dem Künst-

---

Kraft in Ruhe, nicht Abspannung, sondern Gleichgewicht, dies ist das aufgelöste Problem. Wir sehen einen Mann in Jünglingsschönheit sitzen; der Körper ruht, doch nur vermittelst wirkender Muskeln, und der rechte Arm schwebt frei mit der gefüllten Schaale. Indem er sie zum Munde führen will, verliert sich sein Geist in seiner inneren Gedankenwelt, und seine Hand bleibt ihm unbewußt schweben. Schön und rein sind die Lippen, von unentweihter Reinheit. Milde lächelnd belehren sie, wer ihrer horcht; jetzt aber folgen sie dem Zuge eines weicheren Gefühls. Ist es vielleicht die stille Freude der Hoffnung? Wenigstens umschweben frohe Gedanken den geschlossenen Mund und scheinen gleichsam zu buhlen um die Hülle des Lautes. Niedergesenkt ist der Blick; theilnehmende Bewunderung einer geahnten Größe drückt die Augenlieder; unter ihrer großen, schwärmerischen Wölbung, die so himmlisch-rein hervortritt aus dem Schatten der Augenbraunen, steht ein Göttergesicht vor der innern Seele, wogegen ihm die mit Reiz geschmückte Erde nur Staub ist. Ein Ocean von Begriffen liegt klar auf seiner Stirn entfaltet. Wie heiter ist diese Stirn! Keine Begierde, keine stürmische Leidenschaft stört den heiligen Frieden dieser Seele, deren Kräfte doch im gegenwärtigen Augenblicke so rege sind. Vom runden festen Kinne bis zum braungelockten Scheitel, wie wunderschön ist jeder Zug und wie versinkt dennoch die Sinnesschönheit in hervorstrahlender, erhabener Seelenstärke!

Die Deutung dieser Umrisse, dieser Züge bleibt durch alle künftigen Aeonen unverändert dieselbe; je zarter der Sinn, je reicher der Verstand, je heiliger glühend die Phantasie, desto tiefer nur greifen sie in den unergründlichen Reichthum, den der Künstler seinem Werke schuf. Uns indessen kann es individueller in Anspruch nehmen; uns erinnert es an Geschichte und an tausendfache Beziehungen, deren ununterbrochene Kette uns selbst mit unseren Zeitgenossen umschlingt und mit dem dargestellten Gegenstande verbindet. Wir kennen diesen erhabenen Jüngling. Das Buch des Schicksals einer verderbten Welt lag auseinandergerollt vor seinen Augen. Durch Enthaltsamkeit und Verläugnung geschärft und geläutert, ergründete sein reiner Sinn die Zukunft. Zu edel, zu groß für sein gesunkenes Volk, hatte er sich von ihm abgesondert, hatte es gestraft durch das Beispiel seiner strengen Lebensordnung und kühn gezüchtigt mit brennenden Schmachreden. Jetzt fühlt der ernste Sittenrichter tief, daß diese Mittel nichts fruchten, in die ekelhafte Masse selbst muß sich der edle Gährungsstoff mischen, der ihr

Digitized by Google

ler nach und ahnen die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern.

„Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chores hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes; nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Aesten gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt, und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar ist. Läßt sich auch schon das Unermeßliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Gränzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit Einem Worte des Schönen. Hier indessen, an den gothischen Säulen, die, einzeln genommen, wie Rohrhalme schwanken würden und nur in großer Anzahl, zu Einem Schafte vereinigt, Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Uebermuthe des künstlerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschließen was da ist, an alles, was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer andern Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugniß zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolirten Gedanken bis auf das Aeußerste zu verfolgen und das Erhabene selbst auf einem excentrischen Wege zu erreichen weiß. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttert, so mächtig erschüttern kann, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!“

Auflösung und Scheidung bewirken soll. Aufopferung, Langmuth, Liebe — und zwar in welchem, den Geschlechtern der Erde, ja, seiner rauhen Tugend selbst noch unbegreiflichen Grade! — fordert die allgemeine Zerrüttung des sittlichen Gefühls. Hier wagt er es, diese Eigenschaften vereinigt zu denken. Bald aber dünkt es ihn, dieses Bild sey nicht ein bloßes Werk der Phantasie; es verwebe sich mit bekanntern Zügen, ja, er kenne den Jüngling, in dem die Rettung der Erdbewohner beschlossen liegt. Dieses Bewußtseyns frohe Schauer sind es, die der gesenkte Blick, im innern Anschauen verloren, uns verkündet. Wer ahnet den Feuerstrom der Rede, der sonst von diesen Lippen floß, allen Widerstand bändigte und die zagenden Herzen ergriff? Diese überwundenen, gerührten Lippen sinken in die Ruhe der großen, freudigen Zuversicht. Das ist der Täufer Johannes

Friedrich Schlegel.

Auf Georg Forster folgt Friedrich Schlegel. Darf Forster mit dem Sterne verglichen werden, der den Tag verkündigte, so sehen wir in Friedrich Schlegel den fleißigen Säemann, der bei den ersten Strahlen der wieder aufsteigenden Sonne für die christliche Kunst im Allgemeinen und für unseren Dom im Besonderen einen großen Theil der Saaten streute, deren Aufblühen uns jetzt erfreut, und für deren Kräftigung und Reife noch eine ferne Zukunft danken wird. Wir erinnern hier namentlich an seine Gemälde-Beschreibung aus Paris und den Niederlanden in den Jahren 1802 ꝛc.“ Wie weiß er, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, das Wesen und die Eigenthümlichkeit des christlichen Schönen im Verhältniß zur antiken Schönheit festzustellen, wenn er in diesem Werke zur Beantwortung der Frage übergeht:

„Worin besteht denn nun aber diese christliche Schönheit? Man muß vor allen Dingen zur Erkenntniß des Guten und des Bösen in der Kunstlehre zu gelangen suchen. Wer das innere Leben nicht hat und nicht kennt, der kann es auch als Künstler nicht in großer Offenbarung herrlich entfalten, sondern bewegt sich nur mit fort in dem verworrenen Strudel und Traume eines bloß äußerlichen, innerlich ganz wesenlosen und eigentlich nichtigen Daseyns, — statt daß uns die Kunst gerade aus diesem herausrücken und in die höhere, geistige Welt emporheben sollte. Er dient, als falscher Modekünstler, dem leeren Scheine einer angenehmen Täuschung, und ein solcher erreicht niemals, ja er berührt auch nicht einmal die Region des echten Schönen. Die heidnische Kunst geht aus von der Vollkommenheit der organischen Gestalt, nach dem positiven Begriffe eines fest bestimmten Natur-Charakters. Sie findet auf ihrem Wege der lebendigsten Entfaltung aller gebildeten Formen wie von selbst den Reiz der Anmuth, als natürliche Blüthe der jugendlichen Schönheit; aber immer bleibt es mehr ein sinnlicher Reiz als eine geistige Anmuth der Seele. Will die antike Kunst höher steigen, so geht sie über in die titanische Kraft und Erhabenheit, oder aber in den hohen Ernst der tragischen Schönheit, und dieses ist die äußerste Linie, welche sie erreichen kann und wo sie das Ewige am nächsten berührt. So stehen für sie an dem verschlossenen Eingange des ewigen Schönen auf der einen Seite der titanische Uebermuth, welcher mit Gewalt eindringen und den Himmel des Göttlichen erstürmen will, ohne daß er dieses je vermag; auf der andern Seite aber die ewige Trauer, im tiefen Bewußtseyn der eigenen, unauflöslichen Verschlossenheit unwandelbar versenkt. Das Licht der Hoffnung ist

Digitized by Google

es, was der heidnischen Kunst fehlt und als dessen höchsten oder letzten Ersatz sie nur jene hohe Trauer und tragische Schönheit kennt; und dieses Licht der göttlichen Hoffnung, getragen auf den Fittigen des seligen Glaubens und der reinen Liebe, obwohl es hienieden nur in den Strahlen der Sehnsucht schmerzlich hervorbricht, ist es, was uns aus den Gebilden der christlichen Kunst, in göttlicher Bedeutung, als himmlische Erscheinung und klare Anschauung des Himmlischen engegentritt und anspricht, und wodurch die hohe, geistige Schönheit, welche wir eben darum die christliche nennen, möglich und für die Kunst erreichbar wird."

Doch kehren wir von dieser Ausführung, die uns ein so klares Bild seiner milden und gerechten Auffassungs- und seiner schönen und gemüthvollen Darstellungsweise gibt, zu dem zurück, was Schlegel in die Annalen des kölner Domes mit unvergänglichen Zügen eingetragen hat:

„Das merkwürdigste aller Denkmale ist der Dom. Wäre er vollendet, so würde auch die gothische Baukunst ein Riesenwerk aufzuzeigen haben, das den stolzesten des neuen oder alten Rom's verglichen werden könnte. Nur der dritte Theil etwa der Kirche, ohne die Kuppel und ohne die Seitenstücke, welche die Kreuzform bilden sollten, und noch nicht die Hälfte nur eines Thurmes, sind aufgeführt. Doch ist auch dieses Wenige mehr als man irgendwo sonst sieht, durch die Größe der Anlage und noch mehr durch die Schönheit des Styles. Konrad von Hochsteden, derselbe kühne Mann, dessen thätiger Einfluß dem furchtbaren Friedrich dem Zweiten mehr als Einen Gegenkaiser entgegenstellte, entwarf auch diesen erhabenen Gedanken. Der bis auf die Zierrathen vollendete ausführliche Grundriß des unbekannten Baumeisters ist noch vorhanden. Der Bau war angefangen im Jahre 1248, der vollendete Chor aber eingeweiht im Jahre 1322.

„Alle ergreift das Große dieses erhabenen Bruchstückes mit Erstaunen und besonders der Blick in die Höhe des Chorgewölbes erfüllt jede Brust mit Bewunderung. Was aber dem, der mehrere Denkmale der gothischen Baukunst mit Aufmerksamkeit zu beobachten Gelegenheit hatte, am meisten auffällt, ist die Schönheit der Verhältnisse, die Einfalt, das Ebenmaaß bei der Zierlichkeit, die Leichtigkeit bei der Größe. Den Eindruck fühlt jeder, der Gefühl für so etwas hat; beschreiben aber oder erklären läßt sich dieses Gefühl weiter nicht, nur genaue Abmessungen, im Vergleiche mit anderen Gebäuden ähnlicher Art, würden lehrreiche Aufschlüsse über das Geheimniß jenes, dem zarteren Gefühle so merklichen Ebenmaßes geben können. Gewiß ist es, daß die meisten, auch sehr berühmten und ruhmwürdigen gothischen Kirchen gegen diese, theils noch etwas roh und schwerfällig, theils aber überladen, spielend und weniger zweckmäßig erscheinen. Nur das löwener Rathhaus könnte ihr im kleineren Maßstabe in

Digitized by Google

Rücksicht auf diese edle Einfalt und Schönheit des Styles an die Seite gesetzt werden. In der allgemeinen Anlage ist der Dom, wie die eigentlich gothischen oder altdeutschen Kirchen meistens zu sein pflegen, nachdem der noch gräcisirende Styl der älteren christlichen Bauart durch eine größere Künstlichkeit ganz umgestaltet worden war. Die Form des lateinischen Kreuzes endigt im Chore nach Morgen mit einer halben Rundung; zwei hohe Thürme zieren den dreifachen Haupteingang nach Abend, und die Querstücke des Kreuzes sollten noch zwei Seiteneingänge nach den beiden anderen Weltgegenden bilden. In der Mitte zwischen beiden und der gesammten Kirche sollte die Kuppel sich über dem hohen Grabmale der drei Könige erheben; doch dieses ist nicht ausgeführt worden. Die Thürme, ein Gebäude unzähliger schlanker Säulen, aus immer höher steigenden bogenförmigen Fenstern und Knospenthürmchen wie zusammengewachsen, sollten fünf Geschosse haben; das oberste, ein durchbrochener Obelisk von durchsichtigen Ranken und großen Knospen, die endlich in einer einzigen großen Blume sich enden; aber nur zwei Geschosse des einen Thurmes sind fertig. Sind solche Thürme gleichsam unermeßliche Gewächse von lauter Schnitzwerk zusammengewunden und stolz in die Höhe schießend, so sind die Menge der weitläufigen Träger mit allen ihren Schwibbogen, ihren Verzierungen, ihren Knospen, Spitzen und Thürmen einem Walde zu vergleichen. Auch die gothischen Säulen, wie die im Dome, welche, statt einer einzigen, ein Geflechte vieler zusammengebundenen schlanken Röhren darzustellen scheinen, mit nur wenig durch zwei nicht sehr merkliche Vorsprünge angedeutetem Fuß, hoch aufschießendem Schaft und einfachem, bald aus Weinreben, bald aus anderem einheimischen Laubwerke verschiedenartig gebildeten blätterigen Knauf in der Höhe, wo sie einen spitzigen und mannigfach gebrochenen Bogen bilden, hat man mit der stolzen Wölbung eines hohen Baumganges nicht unschicklich verglichen. Andere haben darin eine Aehnlichkeit mit den schon von der Natur säulenförmig gestellten Basaltschichten finden wollen; man könnte sie auch, was die Höhe der Bogenwölbung betrifft, wohl mit einem Wasserstrahle eines gewaltigen Springbrunnens vergleichen, wenn dieser eben so dicht wieder herabströmte, als er emporschießt.

Und wenn das Ganze von außen mit allen seinen zahllosen Thürmen und Thürmchen aus der Ferne einem Walde nicht unähnlich sieht, so scheint das ganze Gewächse, wenn man etwas näher tritt, eher einem unermeßlichen Gebilde der krystallisirten Natur zu gleichen. Es gleichen, mit Einem Worte, diese Wunderwerke der Kunst, in Rücksicht auf die organische Unendlichkeit und unerschöpfliche Fülle der Gestaltung, am meisten den Werken und Erzeugnissen der Natur selbst; wenigstens für den Eindruck ist es dasselbe, und so unergründlich reich die Structur, das Gewebe und Gewächse eines belebten Wesens dem untersuchenden Auge ist, eben so unübersehlich

Digitized by Google

iſt auch der Geſtaltenreichthum eines ſolchen architektoniſchen Gebildes. Alles iſt geſtaltet, und gebildet, und immer höher und mächtigere Formen und Zierden ſteigen auf aus den erſteren und kleineren. Dieſe Formen und Zierrathen aber ſind faſt alle aus der Pflanzennatur entlehnt, weil hier die Geſtaltung nur in entfernterer Beziehung auf den nützlichen Zweck und das bloße Bedürfniß wirklich ſteht, oder doch wenigſtens in der Erſcheinung gar nicht daran erinnert, welche für dieſen Zweck dasſelbe gilt. Die Gliederung der thieriſchen Weſen hingegen erinnert jederzeit beſtimmt an ihren Zweck und das Geſchäft, zu dem ſie als Werkzeug gebildet ward. Darum iſt die thieriſche Geſtalt, vom Ausdrucke weggeſehen, an ſich nicht ſo ſchön, als die der Gewächſe; die Blume iſt der Gipfel und ſelbſt die weſentliche Form der Pflanze, welche, als der Schmuck der Natur, das Urbild für alle Zierrathen auch der menſchlichen Kunſt geworden ſind.

„Rein architektoniſch genommen, liegen auch in dieſen höchſten Kunſtgebilden des zweiten blühenden Styles der gothiſchen Baukunſt dieſelben Figuren vom Dreieck und Quadrat, nebſt der Kugel und Kreuzform, zum Grunde, wie in dem altchriſtlichen Kirchenſtyle, nach tiefer Berechnung der künſtlichen Structur des ganzen Gebäudes. Aber ſie treten nicht mehr in ihrer geometriſchen Strenge und Reinheit hervor, ſondern Alles iſt mit dem reichen Blätterſchmucke und mit der blühendſten Fülle des Lebens umkleidet, ſo wie auch auf dem Teppiche des Frühlings, an dem Reichthume aller dieſer grünenden Gewächſe, das Geſetz ihrer Structur und die innere Geometrie der Natur nicht mehr im Einzelnen ſichtbar hervortritt, ſondern Alles frei im unendlichen Leben blüht und ſeine Schönheit entfaltet.

„Das Weſen der gothiſchen Baukunſt beſteht alſo in der naturähnlichen Fülle und Unendlichkeit der inneren Geſtaltung und äußeren blumenreichen Verzierungen. Daher die unermüdlichen und unzähligen ſteten Wiederholungen der gleichen Zierrathen, daher das Pflanzenähnliche derſelben wie an blühenden Gewächſen. Und daher auch das innig Ergreifende, das rührend Geheimnißvolle, das freudig Liebliche und Belebende des Eindruckes bei dem Erſtaunen über die Größe. Die gothiſche Baukunſt hat eine Bedeutung, und zwar die höchſte; und wenn die Malerei ſich meiſtens nur mit ſchwachen, unbeſtimmten, mißverſtändlichen, entfernten Andeutungen des Göttlichen begnügen muß, ſo kann die Baukunſt dagegen, ſo gedacht und ſo angewandt, das Unendliche gleichſam unmittelbar darſtellen und vergegenwärtigen, durch die bloße Nachbildung der Naturfülle, auch ohne Anſpielungen auf die Ideen und Geheimniſſe des Chriſtenthumes, welche allerdings auf die Entſtehung und Ausbildung der Kirchenbaukunſt nicht geringen Einfluß gehabt haben.

„Einem ſolchen Wunderwerke der Kunſt muß jede Beſchreibung erliegen.“

Digitized by Google

Görres.

An Friedrich Schlegel reiht sich Görres. Großartig, wie er es selbst in seinen Eigenthümlichkeiten ist, trat er 1814, ein Prophet dieses Jahrhunderts. auf, und verlangte laut ein Dankopfer, wie es eines siegreichen, edlen Volkes werth gewesen wäre: die Vollendung des kölner Domes. „Es sind,“ — schrieb er am 20. Novbr. 1814, in Nr. 151 des rheinischen Mercurs, — „der Reden viel gegenwärtig in gemeinem Umlauf von großen Denkmalen, die der Zeit errichtet werden sollen. Die Riesensäule soll, aus ihrer tausendjährigen Ruhe aufgerüttelt, nach dem Schlachtfelde an der Elbe wandern. Zierliche Tempelhallen sollen sich dort erheben, und grosse Wasserwerke Deutschland durchziehen, der Rhein soll auf allen seinen Inseln Bilder und Säulen haben. Der Wille ist gut und der Vorsatz lobenswerth; aber wenn wir nun unsere Armuth zusammentragen ihn auszuführen, dann haben wir doch nur zuletzt den Franzosen nachgeahmt, wie wir auch unbewußt gethan, als wir die Plätze unserer Städte und unsere großen Männer, im besten Willen sie zu ehren, jüngst umgetauft. Wollen wir deutsch verfahren, dann wenden wir vorerst die Kraft, die eitel nach außen sich verbreiten möchte, gegen uns selbst zurück; wir lassen die Idee, die in uns eingetreten, mehr und mehr durchleuchten unser Inneres, und es durchwärmen; wir reichen einer dem andern die Leuchte hin, daß er sein Licht daran entzünde; wir legen selber an uns Hand an, wie der Künstler sie an Erz und Steine legt; und wenn wir es dann zu einer rechten Gestalt gebracht, und uns in einem rechten Willen aneinanderschließen, dann ist unser Volk selbst eine leuchtende Ehrensäule, wie noch keine in der Geschichte gestanden hat. Und hat das Innere erst sein Recht erlangt, dann mag es auch dem Aeußern wohl zu Theil werden, und das Leben kann sich fröhlich offenbaren in Formen und Bildungen, die es spielend der Natur abgewinnt, während es jetzt noch mit ihr ängstlich und knechtisch darum ringen muß. Am liebsten aber wird es dann der Vergangenheit sich zuwenden, eben weil es seine Eitelkeit nicht sucht, und was sie Großes wegen allzumächtiger Gewaltigkeit der Ideen unvollendet zurückgelassen, ergänzen und vollenden wollen; indem es dasselbe wie ein heiliges Vermächtniß betrachtet, den späten Enkeln zur Vollziehung hingegeben.“

„Ein solches Vermächtniß ist der Dom zu Köln, und ist auch in uns die deutsche Ehre wieder aufgerichtet, wir können nicht mit Ehren ein anders prunkend Werk beginnen, bis wir dieses zu seinem Ende gebracht, und den Bau vollends ausgeführt haben.

Digitized by Google

Trauernd schwebt die Idee des Meisters über diesem Dome, er hat sie vom Himmel herabbeschworen, aber den Leib haben alle Geschlechter, die an ihr vergangen sind, ihr nicht ergänzen können; und so flattert sie, halb Geist und halb verkörpert, wie beim Sterbenden oder Ungebornen, um die gewaltige Masse, und kann nicht sich ablösen und wiederkehren, noch auch zur Geburt gelangen, um ein vieltausendjähriges Alter auf Erden durchzuleben. Ein ewiger Vorwurf steht der Bau vor unsern Augen, und der Künstler zürnt aus ihm hervor, daß so viele Menschenalter nicht zur Wirklichkeit gebracht, was er allein, ein schwacher, sterblicher Mann, in seines Geistes Gedanken getragen hat. Auch ist ein Fluch darauf gesetzt gewesen, als die Bauleute sich verliefen, und also hat der zornige Geist geflucht: So lange soll Deutschland in Schande und Erniedrigung leben, preisgegeben eigenem Hader und fremdem Uebermuthe, bis sein Volk sich wieder der Idee zuwendet, von der es sich, der Eigensucht nachjagend, losgesagt; und bis es durch wahrhaftige Gottesfurcht, gründlich treuen Sinn, festes Zusammenhalten in gleicher Begeisterung und bescheidener Selbstverleugnung wieder tauglich worden solche Werke auszuführen, wie es sie bis jetzt in seiner Versunkenheit aufgegeben. Die Nächsten haben der wahrsagenden Stimme gelacht, und bei sich überlegt, wie sie es wohl selbst durch eignen Verstand abwenden und zu einem guten Ende bringen wollten; aber Jahrhunderte haben den Fluch getragen, und an uns ist er vollzogen worden. Und weil wir darüber uns wieder auf uns selbst besonnen haben, darum ist auch an uns der Ruf ergangen, zu vollenden, wo jene es gelassen, und auszuführen, was ein Geschlecht, dem wir gleich werden wollen, angefangen. Wahrlich, Herr von Kotzebue, Weinbrenner, Wiebeking, und wie sie alle heißen, die mit Planen zu Monumenten sich abgeben, Schöneres, Tüchtigeres, Herrlicheres werden sie nicht ersinnen, als dieses in höchster Künstlichkeit einfachste Werk, das uns in jenem Dom vor Augen steht. In seiner trümmerhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Deutschland seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen! Die anarchische Zeit, die zwischen dem Abbrechen und dem Wiederanfang liegt, werde betrachtet, als sei sie dem Bösen nach gar nicht vorhanden; und knüpfen wir in der That wie hier im Bilde wieder an, wo die Letzten der guten Zeit abgelassen. Es ist wie ein Gelübde der Väter, das wir zu lösen gehalten sind. Wenn die Kräfte Deutschlands zur Vollendung sich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer Anstren-

Digitized by Google

gung so weit hinaus geführt. Nicht leicht und luftig aber soll man das Vorhaben nehmen, wie man seither in solchen Dingen gewohnt gewesen, als Gegenstand eines müßigen Hin- und Herredens; nein, verständig soll man Zeit und Kräfte überlegen, und dann, wenn die Ausführung gesichert ist, werkthätig zur Vollziehung schreiten. Es ist nicht das Werk eines Menschenalters, noch kann es der Armuth angemuthet werden. Darum sei hier die erste Anregung gegeben, und der Vorschlag künftiger Berathung der Nation empfohlen."

Seine Mahnung ist damals nicht durchgedrungen, aber in tausend Herzen ist sie dennoch mit der stillen, unüberwindlichen Macht des Geistes eingezogen, und als in diesen Tagen die ersten Hammerschläge zum Fortbaue des Domes erklangen, da ist es sein Wort aus dem Jahre 1814 mit gewesen, was den Arm der Werkleute gehoben hat.

Acht und zwanzig Jahre später, im Jahre 1842, wurde noch einmal für den Kölner Dom ein Zeugniß gegeben, wie nur Görres es geben konnte. Es erschien die Schrift: „Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg": eine streng durchgeführte Gegeneinanderstellung und Vergleichung beider Werke, die in der Fülle der geistvollsten Anschauungen, aufs neue den unüberwindlichen Beweis führt, daß der Dom von Köln „in Einem Geiste gezeugt und empfangen und gezeitigt ist;" daß in ihm „Ein Leben athmet, ganz im Ganzen und ganz in jedem Gliede, in der Vielheit einfältig und in der Einfalt überreich"; daß hier „Ein streng Gesetz der Bildung und Gestaltung vom Allgemeinsten zum Besondersten, reicht;" daß „Ein Maaß und Eine Regel durch den ganzen Gliederbau geht, und das Widerstrebende wie das Folgsame in Ein organisches Gefüge zwingt." Die gedankenreiche Schrift schließt mit folgenden herrlichen Worten: „So ist es um den Kölner Dom beschaffen, das bewunderungswürdige Erzeugniß eines der größten Geister, die je über die Erde wandelnd, die leuchtende Spur ihres Daseins auf ihr zurückgelassen. Wie man zu den Höhen des Baues in einem mit Ehrfurcht gemischten Erstaunen blickt, so erweckt der Blick in die Tiefen dieses Genius ganz die gleichen Gefühle in die Seele. In dem Urheber eines solchen Werkes haben die seltensten Gaben in einem Maaße, wie sie nur dem ausgezeichnetsten Sterblichen zu Theil werden, in voller Harmonie und in einem Gleichgewichte sich vereinigen müssen, wie sie gleichfalls, in dem vielfältig zerrissenen und verschobenen Leben, nur in den sparsamsten Ausnahmen sich zu behaupten vermögen. Eine schaffende Einbildungskraft, fruchtbar wie die Natur, da wo sie im fröhlichsten Spiele an der Hervorbringung der mannigfaltigsten Formen sich ergötzt; ein geistiges Vermögen, das bis zum innersten Grunde der Dinge dringt, und von dort aus in der Idee, das weiteste Gedankenreich ohne sichtbare Anstrengung zu beherrschen, die

Digitized by Google

Kraft besitzt; eine Anschauung, die wie der Blitz das Verschlossenste durchdringt, und mit ihrem Licht das Dunkelste zur Durchsichtigkeit erhellt; ein Verstand, der alle Verhältnisse mit klarem lichtem, Auge überschaut, und das Verworrenste sogleich in großen Massen zu fassen, und das Vielfältigste in der Macht des einfachsten Gesetzes zusammen zu halten versteht; ein Sinn endlich, der aufs Reinste gestimmt, die zartesten Beziehungen zu empfinden und wiederzugeben weiß: Das Alles hat in einem schönen Ebenmaße sich in ihm verbinden müssen, damit er den Gedanken eines solchen Werkes nur zu fassen vermochte. Sollte der Entwurf aber durch sein Zuthun zur Ausführung gelangen, dann mußte allen diesen Eigenschaften auch noch der beharrlichste Wille, das ausgedehnteste technische Kunstgeschick, und eine Fülle practischer Kenntnisse und Einsichten sich beifügen, die schon allein für sich die tüchtigste Persönlichkeit in Anspruch nehmen. Hätte nur einseitig eine große Phantasie in ihm gewaltet, sie möchte wohl, wie die jenes trefflichen Dichters, den Entwurf eines Graltempels aufgefaßt, aber wie dieser gleich zum Voraus auf jede Möglichkeit einer Ausführnng verzichtet haben. Hätte bloß ein scharfer, rechnender, analysirender, scholastischer Verstand in ihm geherrscht, er hätte wohl ein überaus künstlich und regelrecht gesetztes Werk herauspunktirt und calculirt; aber es wäre nichts als ein Kunststück, ein todtes, kaltes Machwerk herausgekommen, ein Compendium der Mechanik aus Stein gesetzt. Hätte wieder nur das schöne Kunsttalent allein ihm beigewohnt, nie wäre es für sich so ungeheurer Massen Herr geworden, die der Geist erst bändigen muß, ehe sie dem bildenden Geiste sich ergeben. So aber, wie er war und wie er sich gezogen zum Meister aller Meister und sein Werk zum Canon aller Meisterschaft in seiner Kunst, durfte er kühn zum Kampfe nicht mit dem Drachen, sondern zum schwereren mit dem Drachenfelsen nahen, und es konnte ihm nicht mißlingen, der Ungestalt dies Wunder von Gestalt, Form, Ebenmaß und Bedeutung abzuringen. Und den rohen Gebilden, wie er sie aus der Natur in seine Kunstwelt eingeführt, ist seine Bildungskraft eine andere Natur geworden; ein Kunstgesetz, gleich dem natürlichen, in Wenigem viel beschließend, ist plastisch aufs Neue in sie eingetreten; und sie hat sich nach ihm umgestaltet, und eben wie in der physischen Welt müssen selbst scheinbare Anomalien immer seine Macht zuletzt bewähren. So hat er in spielender Leichtigkeit die schwersten Probleme aufgelöst; jene gewaltigen, breiten Massen, aus denen die Thürme sich zusammensetzen, es ist als ob sie an Ort und Stelle gelegt, wie aus einem Schooße in innerer Triebkraft zur Höhe hinangestiegen, von des Meisters Hand nur in ein zierlich Geflechte verschlungen wären. So hat im hohen Chore durch die Macht seines Genius der Stein Steines Art verloren, und beinahe die eines andern Elementes angenommen; wie Springwasser steigen die Säulenschafte neben-

Digitized by Google

einander gerade über ſich zur Höhe auf, und biegen dann rechts und links nach allen Seiten um; und indem ſie mit andern, denen ſie auf halbem Wege begegnen, zuſammen fließen, bilden ſie jene ſchönen Bogengänge, die das Allerheiligſte umgeben. Und da in ſolcher Weiſe Alles von einem Ende zu dem andern großartig, in den edelſten Verhältniſſen angelegt, zweckmäßig zuſammengefügt, mit Liebe gepflegt und mit Treue vollendet worden, iſt das Werk ohne Gleichen hervorgegangen, das jetzt im Geiſte ſeines Urhebers ſich vollenden ſoll.“

Sulpiz Boiſſerée.

Halten wir uns an der äußeren Erſcheinung, ſo haben wir jetzt den Mann zu nennen, der die Errettung wenigſtens der Idee des kölner Domes zur Aufgabe ſeines Lebens machte, und der dieſe Aufgabe durch beharrliche Treue und durch eine unerſchütterliche Zuverſicht in den Werth ſeines Wirkens nach dreiundzwanzigjährigen Mühen und Anſtrengungen zur Freude der Welt und zum Segen des Werkes endlich auf das glücklichſte löſ'te, — Sulpiz Boiſſerée. Nach einer Thätigkeit, die bereits im Jahr 1808 ihren Anfang nahm, gab er im Jahr 1824 die erſten Lieferungen der Abbildung des kölner Doms mit einer „Geſchichte und Beſchreibung des Domes von Köln“ heraus, worauf dann im Jahre 1831 die letzten Lieferungen folgten. Hiermit war der Schatz der vaterländiſchen Kunſt gehoben, ein unendlicher, nicht geahnter Reichthum der erhabenſten Schönheit lag vor den Augen der ſtaunenden Nation ausgebreitet, und eine Stimme drang zu ihren Herzen, ſo belehrend und vertrauend, ſo ergreifend und nachdrücklich, daß ſich die lange, brennende Sehnſucht einiger Seelen nach und nach zu einem gemeinſamen Entſchluſſe, zu That und Wirklichkeit verkörpern mußte. „Es gibt, ſo beginnt der Verfaſſer im Jahre 1821 ſeine Vorrede, kein Gebäude in Deutſchland, ja ich darf ſagen in der Welt, welches auf eine ſo eigenthümliche Weiſe und in ſo hohem Grade zugleich Bewunderung und Schmerz erregt, als der Dom von Köln: Bewunderung, weil es dem Gedanken wie der Ausführung nach eines der großartigſten, kunſtreichſten, bedeutſamſten Denkmale aller Zeiten iſt, Schmerz aber erregt es, weil die herrliche Anlage unvollendet, weil zwiſchen Thurm und Chor eine gewaltige Kluft und der Thurm ſelbſt ein Bruchſtück geblieben iſt, auf welchem der Krahn nun ſchon ſeit mehr als dreihundert Jahren des weitern Fortbaus wartet.“ Die Geſchichte des Gebäudes, die Boiſſerée ſodann der Beſchreibung des Gebäudes vorausſchickt, feſſelt auf unwiderſtehliche Weiſe durch die Tiefe des Inhalts wie

Digitized by Google

durch classische Ruhe und Einfalt der Darstellung. Boisseré gedenkt in dieser Geschichte zuletzt der alten schönen Glasfenster, mit deren Verfertigung und Einfügung im sechszehnten Jahrhundert die alte Bauthätigkeit am kölner Dome zu Ende ging, um also zu schließen: „Wie die Sonne am Abend eines gewittervollen Tages noch einmal ihren farbenreichen Glanz über die Erde verbreitet, so sollte die ganze Zauberpracht der Glasmalerei noch über das große Bauwerk strahlen. Es wurde von der Zeit an nicht weiter fortgebaut. Und seit dreihundert Jahren steht nun schon das unterbrochene Werk; ein doppeltes Denkmal des erhabensten Geistes, des beharrlichsten Willens und kunstreichsten Vermögens, und zugleich der Alles störenden Zwietracht; ein Sinnbild der gesammten Geschichte des deutschen Vaterlandes.“ Aus der Beschreibung des Gebäudes entnehmen wir folgende, die Entstehung der deutschen Kirchenbaukunst betreffende Andeutung: „Die Kirchenbaukunst, wie sie durch rein geometrische Construction der gegebenen Grundformen sich nach und nach entwickelte, traf zuletzt in vielen Stücken mit der vegetabilischen Bildung zusammen. Die nach der Höhe strebende Richtung war in allen Verhältnissen vorherrschend, die Säulen bestanden aus verschiedenen Schaften, und die spitzbogigen Wölbungen gaben den Hallen die Gestalt von Baumgängen mit durchkreuzenden Aesten; aber es fehlte das Entscheidende, die gänzliche Durchbrechung der Wände und Thurmhelme, die Füllung und Bekleidung mit leichtem Stabwerk, wodurch das Bild des Ganzen sich so mannichfaltig im Einzelnen wiederholt, und das reiche, überall gleichsam hervorsprossende Laubwerk. Dies, scheint mir, war Sache der Erfindung. Sehen wir nun in der Geschichte des menschlichen Geistes, daß in erfinderischen Zeiten auf den Moment der plötzlichen Entfaltung unmittelbar die höchste Blüthe folgt, so finden wir zugleich, daß es immer einzelne hochbegabte Geister waren, die der Wissenschaft und Kunst einen so raschen Umschwung gaben. Die ersten bewegenden Ursachen lagen freilich oft lang vorher in der Sinnes- und Denkart eines Volkes, manches war auch schon durch Ueberlieferung oder theilweise Entwickelung vorbereitet; aber jedesmal bedurfte es eines außerordentlichen Geistes, der dem Werdenden bleibende Gestalt gab und die zerstreuten Elemente zu einer neuen Schöpfung zusammenfügte. So denke ich mir auch die Entstehung der deutschen Kirchenbaukunst; es mußte nur ein solcher Meister erscheinen, der das Zusammentreffen der geometrischen Gliederung mit der vegetabilischen Bildung erkannte, um wie durch den Hauch des Frühlings die dürren Aeste und Zweige zu beleben, und das Ganze in ein harmonisches Bild zu vollenden.“ Den Eindruck, den die äußern Bildungen des kölner Domes und seiner localen Umgebung in dem Gemüthe des Betrachtenden zurücklassen, finden wir also wiedergegeben: „Der Genuß, den ein Spaziergang oben

Digitized by Google

um den Chor an dem Fuß der Fenster gewährt, ist unbeschreiblich. Gleichsam von einem Walde schlank und zierlich aufsteigender Widerhalter umgeben, wandelt man unter den kühnen Wölbungen der Strebebogen, die mit ihren durchbrochenen Verzierungen, gegen den blauen Himmel gesehen, wie durch Zauber entstanden scheinen; und wendet sich der Blick ab von den Wundern der Baukunst, so wird er auf die große Stadt und die reichen Gefilde rheinaufwärts bis zu der duftigen Ferne des Siebengebirges gezogen, oder er folgt dem prächtigen schiffreichen Strom in die unabsehbare Ebene des Niederlandes.“ Als Grundbedingungen der Wiederaufnahme des Baues und seiner Vollendung sind der beharrliche Wille eines Fürsten und die Begünstigung eines langen glücklichen Friedens hervorgehoben, und an diese Bedingungen anknüpfend spricht der Verfasser im Jahre 1821 dann das prophetische Wort: Träfe beides zusammen, so könnte was seit Jahrhunderten kaum gehofft, endlich noch zu Stande kommen, und die Ufer des Rheines würden dann ein neues Weltwunder vollendet sehen, welches die riesenhafte Größe des orientalischen Alterthums mit dem ganzen Reichthum europäischer Kunst und Bildung in sich vereinigte.“ Doch wir geben keine fernern Auszüge aus einem Werke, das immer mehr Gemeingut deutscher Bildung wird. Nur der bewillkommende Zuruf, womit Görres im Jahre 1824 die erste Erscheinung des Werkes begrüßte, soll hier noch zu erneuter Freude wiederholt sein:

„Begonnen mit jugendlichem Eifer in einer trüben Zeit, wo es schien, als sei der Geist, der alle diese Denkmale hervorgetrieben, alt und lebensmüde auf immerdar davon gewichen, und die Hülle werde nun, der Verwesung hingegeben, bald zerfallen und zerstieben; fortgeführt mit Muth und Beharrlichkeit, unbekümmert um das wüste, wilde, verworrene Treiben, das um die verödeten Hallen lärmte; kämpfend ohne Unterlaß mit tausend Schwierigkeiten und Hindernissen, die, wenn überwältigt und abgewiesen, immer mit wechselnden Formen aufs Neue in den Weg getreten, — hat das Werk doch endlich so vielfach ungünstige Verhältnisse überwunden und tritt nun siegreich an das Licht hervor. Alles in demselben ist gründlich, tüchtig und gut gemacht, Jedem ist sein Recht geschehen, nichts ist übereilt, nichts mit gleißender Lüge übertüncht; Alles wahr, wie die Natur in ihren Werken. Darum ist das Abbild würdig in seiner Art, wie das Urbild in der seinigen; es darf sich ihm in Ehre beigesellen, und wie die Künstler, die zur Vollführung beider Kunstgebilde mitgewirkt, jeder in seiner Art, ausgezeichnete Virtuosität bewährt, so hat auch von den Urhebern der, so später nachgekommen, dessen, der früher vorhergegangen, nicht unwerth sich bewiesen. Sollte Meister Gerhard, oder wer sonst der Schöpfer des wundersamen Werkes gewesen, dies wohlgelungene Conterfei erblicken, es

Digitized by Google

würde ihn in innerſter Seele freuen, und er würde ſeines Geiſtes Kind mit froher Ueberraſchung, wie es in ihm gelebt, ein Ebenbild gewahren, und den Urheber deſſelben mit dem üblichen Handwerksgruße als ſeinen Geiſtesverwandten und ſeinen Freund begrüßen. Das iſt das höchſte und das größte Lob, mit dem wir unſern Freund und Landsmann ehren, und der beſte Dank, den wir ihm für das, was er gethan und geſorgt, erkannt und gebildet hat, zuzuerkennen vermögen. Und ſiehe da, während es geworden, und unter der ſtillen Pflege des Urhebers unabläſſig innerlich gewachſen und zugenommen, ſind außen, wenn nicht die böſen Zeiten, doch die böſeſten abgelaufen; und wenn auch die guten ſich noch nicht zeigen wollen, ſo ſind doch das Vertrauen und die Zuverſicht noch nicht zu Schanden worden. Es war nur der Winter, der den Baum entlaubt, nicht der Tod, der ihn bis zum Marke ausgedörrt; es rührt, wenn auch nur leiſe, auf's Neue ſich in ihm das ewig junge, grünende Leben; und kann es auch nur ſchwer den Feſſeln der Erſtarrung ſich entwinden, ſo iſt ſein Athem doch wieder fühlbar; es regen ſich die Pulſe, der Funken glimmt, und die Gefahr iſt glücklich abgewendet. Wenn die Abconterfeiung eines ſo gründlich tüdesken Werkes vor zwanzig Jahren einem hochmüthigen antiken Dilettantismus nur ſchüchtern zu nahen ſich hätte herausnehmen dürfen, und höchſtens auf höhniſch herablaſſende Duldung rechnen konnte: ſo begegnet ſie jetzt einem ganz anderen Intereſſe, in dem die wieder erblühte Ehre des vaterländiſchen Alterthumes mit dem wieder erweckten religiöſen Sinne in einem ſtets mehr erſtarkenden Triebe ſich verbindet und der willkommenen Erſcheinung den Weg bereitet. Der Geiſt, der zürnend dem Bettelſtolze elender Zeitläufte ſich verſchloſſen, öffnet verſöhnt ſich dem wieder erweckten beſſeren Sinne; jene kirchlichen Denkmale werden verſtändlich in dem Maße, wie ſie wieder ihrer urſprünglichen Beſtimmung dienen; und ſo wächſt die Empfänglichkeit für alles, was mit ihnen zuſammenhängt, in demſelben Verhältniſſe, wie ſie ihre Bedeutung für's Leben wieder gewonnen. Darum iſt dies Werk zur guten Stunde an den Tag getreten, und wenn wir gleich beim Eingange unſer: Glück auf! ihm entgegen rufen, ſo hat damit nur die Formel Wort gefunden, womit ſeine Glücksſterne es bei der Geburt begrüßt; und es iſt damit zugleich die Geſinnung aller beſſeren Zeitgenoſſen ausgeſprochen."

Digitized by Google

Göthe.

Es bleibt uns jetzt noch übrig des Geistes zu gedenken, in dem die gesammte neuere Bildung ihren Mittelpunkt gefunden hat, unseres großen Dichters Göthe. Um aber Göthes Verhältniß zum Kölner Dome und überhaupt zur deutschen Kirchenbaukunst richtig zu erfassen, muß zunächst auf den Begriff der deutschen Kirchenbaukunst selbst zurückgegangen werden. Ist dies, wenn auch nur annähernd geschehen, so wird die Stellung, die Göthe in dem Bildungsgange seines eignen Geistes zu dieser Kunst nach und nach einnehmen mußte, schon im Allgemeinen vorbezeichnet sein. Der nähere Nachweis kann sich dann im Einzelnen erklärend und bestätigend anschließen.

Worin besteht die deutsche oder wie sie irriger und unziemlicher Weise sonst auch wohl genannt worden, die gothische Kirchenbaukunst, was ist das Eigenthümliche dieser Baukunst, wodurch ist sie von aller übrigen Baukunst unterschieden?

Die deutsche Kirchenbaukunst stellt sich in der Reihenfolge der verschiedenen Bauweisen, worin die christliche Kirche nach und nach zur Ausführung kam, als die vierte dar, so zwar, daß ihr der Styl der Basilica, der byzantinische und zuletzt der romanische Styl vorhergeht.

Die ersten Christen versammelten sich, wo sie vor der Wuth ihrer Verfolger eine Zuflucht fanden, in Grabgewölben und an sonstigen einsamen und verborgenen Orten. Erst als die christliche Religion herrschend zu werden anfing, sah sich die christliche Gemeinde nach einer angemessenen Form für das Gebäude ihrer Zusammenkünfte, ihre Kirche um. Der alte Göttertempel stand am nächsten; aber der neue Glaube verabscheute eine Form, die den falschen Göttern gedient hatte. Man suchte nach einer andern Form und fand diese in der Bauform, die bei der Construction der öffentlichen Gerichtsgebäude, d. h. der Basiliken oder königlichen Häuser, gebräuchlich war; ein länglicher Viereck in starken Seitenmauern, an der Rückseite abgerundet, der innere Raum durch kurze Säulenstellungen geschieden, und das Ganze mit einem platten oder stumpfwinkligen Dache überdeckt. Das Gebäude, das zur Abhaltung der öffentlichen Gerichtssitzungen und zur desfalsigen Aufnahme eines zahlreichen Publicums gedient hatte, konnte auch der versammelten christlichen Gemeinde zu Unterricht, Gebet und Opferfeier genügen. So ward der Baustyl eines profanen Gebäudes, der Basilica, erster Baustyl für die christliche Kirche. Der Basiliken-Styl steht diesemnach in seinen Grundzügen noch ganz unter dem Gesetze des nächsten practischen Bedürfnisses. Die künstlerischen Zuthaten, deren sich dieser Styl später zu erfreuen hatte, haben im Wesentlichen nichts geändert.

Der erste Schritt aus dieser Form des Nothwendigen zu künst-

Digitized by Google

lerischer Freiheit geschah im byzantinischen Style, wie man diesen Styl von seinem localen Ursprunge, von Byzanz, genannt hat. Wollte man seine geistige Herkunft bezeichnen, so müßte man ihn eher den römischen Styl nennen, da er gerade durch das, was der römischen Baukunst eigen war, das heißt, was die römische Baukunst der griechischen nicht entlehnt hatte, nämlich durch Wölbung und Kuppel, die Starrheit des platten oder stumpfwinkligen Daches der Basilica sprengte und den christlichen Kirchenbau auf eine durchaus neue höhere Stufe erhob. Aber Rom d. h. römische Sitte und Bildung, durch die Züge der nordischen Eroberer in Italien erschüttert und vernichtet, lebte und wirkte eigentlich nur noch unter den Kaisern in Byzanz als der christliche Kirchenbau in dieses Entwickelungs-Stadium eintrat; was zur Erklärung dient, wie ein Bau-Styl, der das, was er ist, zumeist nur durch den Einfluß eines römischen Kunst-Elementes ist, zu dem Namen des byzantischen Styles gelangen konnte. Außer Wölbung und Kuppel tritt als charakteristisches Zeichen des byzantinischen Kirchenbau-Styls noch das Bestreben hervor, die Form des Kreuzes in den Grundriß des Kirchengebäudes niederzulegen, und diese Kreuzesform mittelst Durchschneidung des Längeschiffs durch das Querschiff, sowohl im Viereck als im Achteck, möglichst auszuprägen. Wie also der byzantinische Styl auf der einen Seite durch Wölbung und Kuppel künstlerisch, so geht er auf der anderen Seite auch symbolisch über den Basilikenstyl heraus. Die Grundform der christlichen Kirche ruht, um uns so auszudrücken, nicht mehr in weltlichem Boden; sie ist jetzt in das christliche Bewußtsein, in den Glauben an das Erlösungszeichen, eingesenkt. Der byzantinische Styl ist die strenge und kühne Baukunst des Römers über den Fundamenten des Christen.

Wir stehen bei dem Bau-Style, der dem deutschen unmittelbar vorherging, ja längere Zeit noch mit ihm fortzublühen schien, dem romanischen Style. Wie die jetzigen südlichen Sprachen, das Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische, den Collectiv-Namen romanischer Sprachen führen, weil sie sämmtlich aus der römischen Sprache hervorgegangen sind, so hat man und nicht mit Unrecht, geglaubt, auch in der christlichen Kirchenbaukunst denjenigen Bau-Styl, der den römischen, d. h. nach der obigen Erklärung den byzantinischen, zu seiner Grundlage hat, ebenfalls den romanischen Baustyl nennen zu dürfen. Daß der romanische Kirchen-Baustyl sohin eine durch Zeit und Ort herbeigeführte und bedingte Modification des byzantinischen Styls ist, ist ausgesprochen, sobald man sich über den Begriff des Romanischen in der vorstehenden Weise geeinigt hat. In so weit ist der Name des romanischen Styls der Sache völlig gemäß. Aber auch nur in so weit. Denn so gewiß es ist, daß jede romanische Sprache eine modificirte

Digitized by Google

römische und als solche von besonderm Reiz und eigenthümlicher Schönheit ist, eben so gewiß ist es, daß alle romanischen Sprachen zusammen genommen es ihrer Mutter, der römischen, an den Eigenschaften nicht gleich und noch weniger zuvorthun, wodurch uns die Redner, Geschichtschreiber und Dichter dieser Sprache bis jetzt kaum mehr erreichte Muster des Ausdrucks und der Darstellung geblieben sind. Ganz anders im romanischen Baustyle. Auch er ist, wie zugegeben, der Sohn des römischen, des byzantinischen Styls; aber ein solcher Sohn ist er, daß er durch eigenen Adel die Ehre seiner Abkunft nicht bloß bewahrt, sondern aufs höchste verherrlicht hat. Alles, was der römisch-byzantinische Styl künstlerisch Schönes und symbolisch Bedeutendes hat, kehrt in dem romanischen Style nur entfalteter, ausgesprochener und ansprechender wieder. Dabei sind in einzelnen technischen Ausführungen, wie in der Form der Capitäle, in der Anordnung der Galerieen, in der Ueberwölbung und Ausschmückung der Eingänge, neue Schönheiten, in einzelnen An- und Zubauten, wie in den Thürmen und Krypten, neue christliche Symbole zugefügt. Es ist mit unbefangenem Blick in die ideale Schönheit des griechischen Tempelbaues zurückgeschaut, und mit verständiger Hand manche hellenische Kunstblüthe um die Säule der christlichen Kirche gewunden. Endlich ist es der germanische Geist, der alle diese einzelnen Elemente des verschiedenartigen Schönen mit dem Hauche eines frischen Lebens anweht und sie mit der ganzen Innigkeit seiner Liebe zu harmonischem Einklang und künstlerischer Vollendung zu erheben strebt. So mögen wir den romanischen Styl die schönste Nachblüthe der gesammten classischen Baukunst nennen, und es beschleicht den Betrachtenden fast eine Rührung, daß auch diese letzte schönste Kunstblüthe der alten Welt verwelken mußte. Aber die neu angebrochene Zeit ging unaufhaltsam, gewaltig und vielfach gewaltthätig ihren Siegesschritt, und nur das noch konnte fürder gedeihen und wachsen, was ganz und gar in den Gefühlen und Empfindungen der neuen Zeit, in dem Herzen des germanischen Volkes wurzelte. Die Wurzeln des romanischen Styls aber lagen nicht hier; sie lagen in den vorchristlichen Anschauungen der Griechen und Römer; und so mußte der romanische Styl sterben, wie schön er gewesen und wie liebend er gepflegt worden, eine fremde Pflanze in unserem heimischen Boden. Der Baustyl, der sich über dem Grabe des romanischen erhob, war der — deutsche.

Sind wir auf diesem Wege der Andeutung über den vordeutschen Kirchen-Baustyl bis zu dem deutschen Style selbst gelangt, so werden wir das eigentliche Wesen dieses Styls am leichtesten begreifen, wenn wir der Quelle näher treten, welcher der deutsche Styl entflossen ist. Als diese Quelle haben wir den Germanismus zu bezeichnen, d. h. diejenige Organisation des menschlichen Geistes und Gemüthes, die den germanischen Stämmen eigenthümlich ist, und die, unter dem Einfluß des Christenthums, jenes Bildungs-Element in

Digitized by Google

die Welt brachte, welches wir das christlich-germanische nennen. Wir sind nicht blind gegen den Mißbrauch, der besonders in der letzteren Zeit mit diesem Christlich-Germanischen getrieben worden ist, und einen heilig-bedeutungsvollen Namen durch Unverstand und Affectationen mancher Art fast bis zum Lächerlichen entweiht hat. Aber es würde der Unbilde eine Unbilde zufügen heißen, wenn wir, um dieses Misbrauchs willen, weniger dankbar und bereitwillig das große Geschenk verehren wollten, das in dem christlich-germanischen Bildungs-Elemente, in der Vereinigung des Christenthums mit dem Germanismus, der Menschheit gemacht worden. „Die christliche Religion", sagt A. W. von Schlegel, „hat die erschöpfte und versunkene alte Welt wiedergeboren; sie ist das lenkende Prinzip in der Geschichte der neueren Völker geworden, und noch jetzt, da viele ihrer Erziehung entwachsen zu sein wähnen, werden sie in der Ansicht aller menschlichen Dinge weit mehr durch deren Einfluß bestimmt, als sie selbst wissen. Nächst dem Christenthume ist die Bildung Europa's seit dem Anfang des Mittelalters durch die germanische Stammesart der nordischen Eroberer, welche in ein ausgeartetes Menschengeschlecht neue Lebensregung brachten, entschieden worden. Die strenge Natur des Nordens drängt den Menschen mehr in sich selbst zurück, und was der spielenden, freien Entfaltung der Sinne entzogen wird, muß bei edlen Anlagen dem Ernst des Gemüthes zu Gute kommen. Daher die biedere Herzlichkeit, womit die altdeutschen Völkerschaften das Christenthum aufnahmen, so, daß es nirgends so tief ins Innere gedrungen ist, sich so kräftig, wirksam bewährt, und mit allen menschlichen Gefühlen verwebt hat." Und in der That, es gehört nicht positiver Glaube, es gehört nur Aufrichtigkeit und Gefühl für das Wahre und Gute dazu, um die Segensfülle anzuerkennen, die das Christenthum über die ermattete Erde ausgoß. Die Menschheit aber, die dieser Segnungen zuerst inne ward, krankte zu sehr, um sich ihnen mit ganzer Seelenfreudigkeit zuzuwenden. Alle Organe waren abgeschwächt, so daß nur unter den vielfachsten Stockungen und Erschwerungen das neue sittliche Leben seine Pulse schlagen konnte. Sollte das Christenthum entschieden, vollkommen regeniren, und die Welt in der ganzen Bedeutung des Wortes neu geboren werden, so mußte die alte Menschheit mit allen ihren befleckten Einrichtungen und Verhältnissen schwinden, und eine neue, reinere, an ihre Stelle treten. Das bewirkten die Germanen. Dieselbe unerforschliche Macht, die in dem Christenthume die sittliche Wiedergeburt der Welt beschloß, beschloß in der Mission, die sie den germanischen Stämmen übertrug, des Christenthums kräftigste Festigung und seine schönste menschheitliche Entfaltung. Sie erweckte jene Weltbewegung, die unter dem Namen der Völkerwanderung alle bestehenden nationalen und gesellschaftlichen Zustände erschütterte; sie führte die starken, unverdorbenen Söhne der Natur bis in das Herz einer hohen, aber innerlich angefaulten Civilisation,

Digitized by Google

und als die germanischen Stämme über den Trümmern unendlicher Zerstörung endlich siegreich da standen, da machte sie die siegreichen Germanen zu Christen. Aus der Taufe des Christen aber gingen die edeln Anlagen, die dem germanischen Geiste und Gemüthe eingepflanzt sind, die tiefe Ehrfurcht vor dem Göttlichen, die innige Anhänglichkeit an die Natur, die schwärmerische Liebe für Ruhm und Ehre, mit allem Schönen und Herrlichen, was sich ihnen anschließt, geläutert und veredelt hervor. Milder und gerechter blickte der starke Sieger jetzt auf die eroberte Welt, und mit sanfterem, theilnehmendem Auge konnte er bei ihren letzten, glücklich geretteten Gebilden verweilen. Es drängte ihn allmählig selbst, den reichen Gehalt seines Busens in Form und Gestaltung auszuprägen, und er suchte lange diesem Drange zu genügen, indem er bei der Schönheit der alten Welt borgte. Aber diese Schönheit reichte für ihn nicht aus. Sie war die Schönheit des zeitlichen Behagens, der irdischen Befriedigung, während sein Fühlen und Empfinden, Lieben und Ahnen, seine Hoffnung und seine Sehnsucht in dem Glauben an eine bessere Welt, an ein ewig unvergängliches Jenseits ruhte. Für den reinen, vollendeten künstlerischen Ausdruck seiner eigensten Empfindung blieb ihm zuletzt nur der eigene Busen übrig, und hier suchte er denn mit einem so kindlich reinen Sinne und männlichen Ernste und mit so viel Demuth und Zuversicht so lange und unverdrossen, bis er endlich jene Kunst fand, deren Gebilde nicht mehr Gegenstände sinnlichen Genügens, sondern verkörperte Gebete des Künstlers sind. So, in dem Herzen unseres Volkes tief und fest gegründet, und von dem lebendigen Glauben des Christen genährt, erhob sich und stand einst die Eiche deutscher Kunst. Einen stolzeren Sproß als die deutsche Kirchen-Baukunst hat diese Eiche nicht getrieben. Die altergrauen Aeste ragen noch jetzt himmelhoch über alles hinaus, was die Baukunst der nachfolgenden Jahrhunderte seitdem gepflanzt und gezogen hat.

Haben wir diesemnach in der deutschen Kirchen-Baukunst vor Allem eine christlich-germanische Kunst zu erkennen, so bleibt uns für die Feststellung ihres speciellen Begriffs nur noch die nähere Andeutung ihrer Differenz mit aller anderen Kirchen-Baukunst übrig. In dieser Beziehung wiederholen wir, wie der Basilikenstyl nur der Styl des ersten praktischen Bedürfnisses war, wie später der byzantinische Styl mit römischem Kunstgefühl und mit dem Bestreben christlichen Symbolisirens hinzutrat, wie diese Zuthaten im romanischen Style vermehrt und gesteigert wurden. Gemeinsam und übereinstimmend bleibt bei den Unterschieden dieser Styl-Arten immer das, daß man in und mit dem Kirchengebäude selbst höchstens etwas *andeuten*, nicht aber auch etwas *aussprechen* will, daß der Stein, aus dem das Gebäude sich gestaltet, bei allem Schmuck der Form fortwährend in den Banden der Materie, d. h. *Stein* bleibt, daß er nie *Organ* für einen bestimmten, geistigen Ausdruck wird.

Digitized by Google

Dem Kirchengebäude, als solchem, eine Sprache einzuhauchen; den Stein in der Hand des Baumeisters zu dem zu wandeln, was dem Componisten die Töne, dem Maler Zeichnung und Farben sind; die todte Masse nicht bloß äußerlich zu gestalten, sondern innerlichst zu beleben und zu durchgeistigen; mit Einem Worte, die Architektur des Kirchenbaues von der stofflichen Schwere zu erlösen und zu einer neuen, freien Kunst im Dienste Gottes zu erheben, — das war es, was die deutsche Kirchenbaukunst von dem Augenblicke an, wo sie mit der romanischen in Concurrenz trat, als ihr Eigenstes erkannte und erstrebte, wonach sie mit mehr oder minder ungenügendem Erfolge lange rang, und was sie endlich zum ersten und letzten Male vollkommen erreichte, als in der heiligsten und reichsten deutschen Künstlerbrust der Plan zum kölner Dome empfangen ward. In der fragmentarischen Ausführung dieses Planes steht ein Gebet vor unseren Augen, erschütternd und in die Wolken dringend, wie es einer solchen Brust in ihren seligsten Augenblicken entsteigen konnte; hier t ö n e n die Harmonieen, wovon diese Brust zum Preis des Weltenschöpfers überfloß. Doch wer will die technischen Mittel angeben, die, um ein solches Gebet zu sprechen, sich dem Genius zum Dienste darlegen mußten? Man kann an die Beseitigung alles eigentlichen Mauerwerkes, an den reinen Pfeilerbau, an den Spitzbogen, an die pyramidalen Auswipfelungen, an die Vermeidung der horizontalen Linien und dergleichen mehr erinnern und das Charakteristische dieser äußeren Kennzeichen der deutschen Kirchen-Baukunst im Verhältnisse und Gegensatze zu den anderen Styl-Arten weiter ausführen. Aber was ist für das geistige Verständniß der deutschen Kirchen-Baukunst damit gewonnen? Begreift, ahnet man eine Beethoven'sche Symphonie, indem man von den technischen Eigenthümlichkeiten derselben unterrichtet wird? Genug, daß sich die Schwingungen solcher Geister vernehmen lassen, daß wir uns von ihrem Hauche berührt fühlen und daß die Totalität des Eindruckes hinreichend bestimmt und tief genug ist, die Gefahr des Mißverständnisses und der Verwechselung fern zu halten. Fügen wir das so sehr bezeichnende Wort noch hinzu, womit K u g l e r in seinem Handbuche der Kunstgeschichte die Charakteristik der deutschen Kirchen-Baukunst beschließt: „Wo endlich die acht Rippen — des Thurmes — zur äußersten Spitze zusammenlaufen, athmet die rastlose Bewegung, die in sich keinen Abschluß findet, aus, und eine majestätische Blume, in heiliger Kreuzesform ihre Blätter gegen den Himmel emporbreitend, deutet auf das Ziel, welches menschliche Sehnsucht nicht zu erreichen vermochte;“ und rufen wir uns zurück, was wir bei dem Feste der Grundsteinlegung zum F o r t b a u des kölner Domes am 4. Septbr. 1842 aus dem Munde des damaligen Coadjutors und jetzigen Erzbischofes v. G e i s s e l unter so vielem anderen Schönen und Ergreifenden vernahmen: „Gleich himmelansteigenden Palmen führte die Zeit

Digitized by Google

der deutschen Kirchen-Bauwerke die Säulen stark und schlank empor, legte darüber die weiten Kreuzgewölbe und Kuppeln, der Decke des Himmels vergleichbar, goß das Licht, wie aus höheren Räumen, verklärend in die Schiffe und Hallen, pflanzte die strahlende Rose, wie eine Sonne der Ewigkeit, in die Chöre, und trug die Firsten und Thürme hoch in die Luft, als wollte sie an ihnen emporsteigen, um mit ihren Hoffnungen und Wünschen, ihren Freuden und Leiden, ihren Gefühlen und Gebeten dem Himmel näher zu seyn: " — so werden wir für den Zweck der gegenwärtigen Mittheilung die deutsche Kirchen-Baukunst genugsam bezeichnet haben, indem wir sie als die höchste Vergeistigung hinstellen, deren das Material der Baukunst überhaupt fähig ist, als den erhabensten und gewaltigsten Ausdruck, den ein religiös erregtes und durchglühtes künstlerisches Vermögen diesem Material zu geben vermag.

Wenden wir uns von dem Begriffe der deutschen Kirchen-Baukunst jetzt dem Verhältnisse zu, das Göthe in der langen Dauer seines geistigen Wirkens nach und nach zu dieser Kunst einnahm, so überzeugen wir uns, daß dieses Verhältniß, bei innerer Wahrhaftigkeit des Charakters, durch die Neigung bedingt seyn mußte, womit das Herz des großen Mannes mehr oder minder solchen patriotischen und religiösen Empfindungen und Stimmungen zuneigte, wie wir sie oben unter dem Namen des Christlich-Germanischen als des Grund-Elementes der deutschen Kirchen-Baukunst, zusammen zu fassen und zu individualisiren suchten. Hier werden wir denn bei Göthe, geboren am 28. August 1749, drei Perioden zu unterscheiden haben: Die Zeit des jüngeren, des mittleren und des späteren Lebens. Die erste Periode, Göthe's Jugend und erste Bildungs- und Entwickelungs-Zeit umfassend, bis gegen den Schluß des Jahres 1775, d. i. bis zu Göthe's vollendetem 24. Lebensjahre; die zweite Periode, von seiner Uebersiedelung aus der Geburtsstadt Frankfurt a. M. an den weimarischen Hof, 1775, bis zum Beginne der Bekanntschaft und Verbindung mit den Gebrüdern Sulpiz und Melchior Boisserée, im Jahre 1810, d. i. bis zu Göthe's 60. Lebensjahre; die dritte Periode von da, 1810, an, unverändert bis in sein 83. Lebensjahr, bis an seinen Tod, 22. März 1832. An der ersten und letzten Periode, dem herrlichen Morgen und dem schönen Abende des Göthe'schen Lebens, hat die deutsche Kirchen-Baukunst ihren unschätzbaren Antheil; der Glanz des Mittags dieses Lebens, der zweiten Periode, hat für sie nicht leuchten sollen.

Erste Periode.

Die Zeit des jüngeren Lebens bis 1775.

Hang zur Natur und rege Empfindung für das Ahnungsvolle, das aus der Betrachtung des stillen Wirkens der Natur hervorgeht;

Digitized by Google

Liebe zum Vaterländischen und zum Alterthümlichen, und aufrichtige Hingabe an das Christenthum bildeten einen Grundzug in dem Gemüthe des Knaben, der aus Millionen dazu ausersehen war, einst der Ruhm seines Volkes und die Freude der gebildeten Welt zu werden. Wir wählen eine Episode aus Göthe's erstem Jugendleben, woraus dieser Zug besonders sprechend hervortritt. Der Knabe hat sich „in der größten Tiefe des Waldes einen ernsten Platz ausgesucht, wo die ältesten Eichen und Buchen einen herrlichen, großen, beschatteten Raum bilden. Der Boden ist etwas abhängig und macht das Verdienst der alten Stämme nur desto bemerkbarer. Rings an diesen freien Kreis schließen sich die dichtesten Gebüsche, aus denen bemoos'te Felsen mächtig und würdig hervorblicken und einem wasserreichen Bache einen raschen Fall verschaffen.“ Hier an diese einsame Stelle wird ein älterer Freund genöthigt, der dem Knaben scherzend versichert, daß er sich wie ein „wahrer Deutscher erweise,“ und der ihm dann umständlich aus dem Tacitus zu erzählen beginnt, „wie sich unsere Urväter an den Gefühlen begnügt, welche uns die Natur in solchen Einsamkeiten mit ungekünstelter Bauart so herrlich vorbereitet.“ Der Freund hat nicht lange davon erzählt, als der Knabe ausruft: „O, warum liegt dieser köstliche Platz nicht in tiefer Wildniß, warum dürfen wir nicht einen Zaun umher führen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzusondern!“ Auf dem ersten Ausfluge, der von der Vaterstadt über Homburg, Wiesbaden, Schwalbach nach Mainz und Biberich unternommen wird, trifft er „kein verfallenes Schloß, kein Gemäuer, das auf die Vorzeit hindeutet, daß er es nicht für einen würdigen Gegenstand hält und so gut als möglich nachbildet.“ Das war jene Jugendzeit, deren ergreifenden Anklang wir später in dem schmerzlichen „Sonst“ vernehmen, womit des Dichters eigenstes Abbild, sein Faust, die Erinnerung vergangenen Glückes zurückruft, wo „der Himmelsliebe Kuß in ernster Sabbatstille auf ihn herabstürzte, des Glockentones Fülle so ahnungsvoll klang, wo ein Gebet brünstiger Genuß war, und ein unbegreiflich holdes Sehnen ihn durch Wald und Wiesen hinzugehen trieb.“ Und was dem Knaben in der Heimat eigen ist, folgt dem Jünglinge auf die Hochschule nach Leipzig. Auch dort noch ist ihm die Wohnung des Directors der Zeichnen-Akademie in dem alten Schlosse Pleißenburg höchst reizend, weil sie, „wundersam und ahnungsvoll“ ist. Und wie dem Vaterländischen und Alterthümlichen, bleibt er dem Christlichen zugethan. Er hat die Bibel trotz aller Anfeindungen „lieb und werth;“ er sträubt sich gegen „die ungerechten, spottlichen und verdrehenden Angriffe,“ „denn fast ihr allein ist er seine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, Alles hat sich tief bei ihm eingedrückt und ist auf eine oder die andere Art wirksam gewesen.“

Digitized by Google

Fehlten so in der Brust des jungen Dichters keineswegs die Saiten, auf denen die Liebe zur deutschen Baukunst hätte vernehmbar werden können, so fehlte um so mehr der äußere Gegenstand, diese Saiten anzuschlagen und ihnen den vollen Ton der schlummernden Empfindung zu entlocken. In Frankfurt war „nichts architektonisch Erhebendes“ zu sehen, und die Neigung zum Alterthümlichen, die sich dort bei dem Knaben festgesetzt hatte, war nur „durch alte Chroniken und Holzschnitte genährt und begünstigt“ worden. Nicht viel besser stand es um Leipzig. Was dem Knaben und Jünglinge von alter Baukunst bis jetzt zu Gesichte gekommen, waren „vielfach überladene und verworrene Zierrathen, die durch ihre Willkürlichkeit einen religiös-düstern Charakter höchst widerwärtig machten;“ „geistlose Werke, an denen man weder gute Verhältnisse noch eine reine Consequenz gewahr ward.“

Diesem äußeren Mangel abzuhelfen, war Straßburg bestimmt, wohin Göthe zur Vollendung seiner Rechtsstudien 1769 abreis'te und wo er bis nach seiner Promotion, 6. August 1771, verweilte. Begleiten wir ihn auf dieser ersten größeren, für sein ganzes künftiges Leben so bedeutungsvollen Reise. Er ist „im Wirtshause zum Geist abgestiegen und eilt sogleich, das sehnlichste Verlangen zu befriedigen und sich dem Münster zu nähern, welches durch Mitreisende ihm schon lange gezeigt und eine ganze Strecke her im Auge geblieben ist. Als er nun erst durch die schmale Gasse diesen Koloß gewahrt, sodann aber auf dem freilich sehr engen Platze allgemach vor ihm steht, macht derselbe auf ihn einen Eindruck ganz eigener Art, den er, auf der Stelle zu entwickeln unfähig, für diesmal nur dunkel mit sich nimmt, indem er das Gebäude eiligst besteigt, um nicht den schönen Augenblick einer hohen und heiteren Sonne zu versäumen, welche ihm das weite, reiche Land auf einmal offenbaren soll.“ „Herabgestiegen von der Höhe, verweilt er noch eine Zeit lang im Angesichte des ehrwürdigen Gebäudes; aber was er sich weder das erste Mal noch in der nächsten Zeit ganz deutlich machen kann, ist, daß er dieses Wunderwerk als ein ungeheures gewahrt, das ihn hätte erschrecken müssen, wenn es ihm nicht zugleich als ein geregeltes faßlich und als ein ausgearbeitetes sogar angenehm vorgekommen wäre. Doch beschäftigt er sich noch keineswegs, diesem Widerspruche nachzudenken, sondern läßt ein so erstaunliches Denkmal durch seine Gegenwart ruhig auf sich fortwirken.“ Endlich ist es ihm gewährt, in diesem Gebäude „eine neue Offenbarung zu erblicken; er findet das richtige Verhältniß der größeren Abtheilungen, die so sinnige als reiche Verzierung bis ins Kleinste; er erkennt die Verknüpfung dieser mannigfaltigen Zierrathen unter einander, die Hinleitung von einem Haupttheile zum anderen, die Verschränkung zwar gleichartiger, aber doch an Gestalt höchst abwechselnder Einzelheiten vom Heiligen bis zum Ungeheuer, vom Blatte bis zum

Digitized by Google

Zacken. Je mehr er unterſucht, deſto mehr geräth er in Erſtaunen; je mehr er ſich mit Meſſen und Zeichnen unterhält und abmüdet, deſto mehr wächſt ſeine Anhänglichkeit, ſo daß er viele Zeit darauf verwendet, theils das Vorhandene zu ſtudiren, theils das Fehlende, beſonders der Thürme, in Gedanken auf dem Blatte wieder herzuſtellen.“ In die Heimat zurückgekehrt, legt er 1773 ſeine Empfindungen über das herrliche Gebäude und über das, was er über die deutſche Baukunſt denkt und glaubt, in einem kleinen Aufſatze D. M. Erwini a Steinbach gewidmet, nieder, den Herder dann in ſeinem Hefte „Von deutſcher Art und Kunſt“ veröffentlicht. Das Erſte, worauf hier Göthe dringt, iſt, „daß man dieſe Baukunſt deutſch und nicht gothiſch nennen, daß man ſie nicht für ausländiſch, ſondern für vaterländiſch halten ſoll;“ dann proteſtirt er gegen den Vergleich der deutſchen Baukunſt mit der Baukunſt der Griechen und Römer, weil ſie „aus einem ganz anderen Princip“ entſprungen iſt; er zeigt die hauptſächlicheren äußeren Differenzen auf und berührt „das Innere durch poetiſche Anſchauung und durch fromme Stimmung.“ Doch wir dürfen nicht anſtehen, den Verehrern des großen Mannes hier den Lob- und Preisgeſang zu wiederholen, der bei dieſem Anlaſſe mit dem ganzen Ungeſtüm der Jugend aus der Tiefe ſeiner ſchönſten Erinnerungen hervorbricht. „Als ich das erſte Mal nach dem Münſter ging“ — ſagt er — „hatte ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geſchmackes.“ „Ein abgeſagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gothiſcher Verzierungen, häufte ich unter die Rubrik Gothiſch alle ſynonymiſchen Mißverſtändniſſe, die mir von Unbeſtimmtem, Ungeordnetem, Unnatürlichem, Zuſammengeſtoppeltem, Aufgeflicktem, Ueberladenem jemals durch den Kopf gezogen waren.“ Aber „mit welcher unerwarteten Empfindung überraſchte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tauſend harmonirenden Einzelheiten beſtand, ich wohl ſchmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie ſagen, daß es alſo mit den Freuden des Himmels ſey. Wie oft bin ich zurückgekehrt, dieſe himmliſch-irdiſche Freude zu genießen, den Rieſengeiſt unſerer älteren Brüder in ihren Werken zu genießen! Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tages zu ſchauen ſeine Würde und Herrlichkeit. Schwer iſt's dem Menſchengeiſte, wenn ſeines Bruders Werk ſo hoch erhaben iſt, daß er nur ſich beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forſchendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch ſie die unzähligen Theile zu ganzen Maſſen ſchmolzen und nun dieſe, einfach und groß vor meiner Seele ſtanden und meine Kraft ſich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen! Da offenbarte ſich mir in leiſen Ahnungen der Genius des großen Werkmei-

Digitized by Google

sters. Was staunst du? lispelt er mir entgegen. Alle diese Massen waren nothwendig, und siehst du sie nicht in allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürlichen Größen hab' ich zum stimmenden Verhältnisse erhoben. Wie über dem Haupt-Eingange, der zwei kleinere zur Seite beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und sonst nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenster forderte: das all war nothwendig, und ich bildete es schön. Aber, ach! wenn ich durch die düstern erhabenen Oeffnungen hier zur Seite schwebe, die leer und vergebens da zu stehen scheinen! In ihre kühne schlanke Gestalt hab' ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach! nur Einer traurig da steht, ohne den fünfgethürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und so schied er von mir, und ich versank in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet er im Morgenduftglanze mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen strecken, schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Theilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis auf's geringste Zäserchen, Alles Gestalt und Alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft heb'; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit! Deinem Unterrichte dank' ich's, Genius, daß mir's nicht schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt der Wonneruhe des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen, und, Gott gleich sprechen kann: Es ist gut!" In solcher begeisterten Stimmung für die deutsche Kirchen-Baukunst und für den ersten würdigen Gegenstand, den ihm diese Kunst geboten hatte, finden wir Göthe im Jahr 1773. Es ist dieselbe Zeit, worin „Faust schon vorgerückt war, und Göz von Berlichingen sich nach und nach in seinem Geiste zusammenbaut". Jenes Münstergebäude, so lautet das spätere Bekenntniß, hatte einen sehr ernsten Eindruck in ihm zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl dastehen konnte.

Wir nähern uns dem Schlusse der ersten Periode. Im Juli des folgenden Jahres, 1774, machte Göthe die persönliche Bekanntschaft Lavater's, den er dann erst nach Ems und bald darauf in Gesellschaft mit Basedow, der sich zwischenzeitlich auch eingefunden, nach Coblenz und weiter reinabwärts begleitete. Die Sonderbarkeiten dieser beiden merkwürdigen Männer und die Art und Weise, wie sie, der Eine mild, der Andere heftig, aber beide unablässig ihre so sehr divergirenden, mitunter grillenhaften Tendenzen zu verfolgen suchen, veranlassen die bekannte Strophe, die auf der Rheinstrecke zwischen Coblenz und Köln eingeschrieben ward:

Digitized by Google

Und, wie nach Emaus, weiter gings
Mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Weniger bekannt als diese Strophe ist der Zusatz, den Göthe zur Interpretation gibt, und den zu beherzigen vielleicht die Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe zur Pflicht macht. „Glücklicher Weise" — setzt er hinzu — „hatte dieses Weltkind auch eine Seite, die nach dem Himmlischen deutete, welche nun auf eine ganz eigene Weise berührt werden sollte." Er findet sich in Köln in der Gesellschaft edler Männer und Frauen, der Gebrüder Friederich und Georg Jacobi, der Gattin des Erstern und einer jüngern Jacobi'schen Schwester, die alle zu seinem Empfange von Düsseldorf herübergekommen sind. Eine Demoiselle Fahlmer, von Düsseldorf nach Frankfurt gezogen und dem Jacobi'schen Kreise innig verwandt, hatte „durch die große Zartheit ihres Gemüthes, durch die ungemeine Bildung des Geistes bereits ein Zeugniß von dem Werthe der Gesellschaft gegeben, in der sie herangewachsen, indem sie nach und nach durch ihre Geduld mit der grellen oberdeutschen Manier den jungen Dichter beschämte und ihn Schonung lehrte, während sie ihn fühlen ließ, daß er derselben wohl bedürfe." So auf die schönste Vereinigung verwandter Herzen und Geister vorbereitet, fand Göthe doch unendlich mehr, als er erwartet hatte, so daß ihm im Sommer des Jahres 1774 in Köln Stunden beschieden waren, die er fort und fort zu den glücklichsten seines Lebens gezählt hat. Ein Tropfen reinster Freude genügte endlich, daß sein volles Herz in heftiger Erregung überfloß. Es war der Anblick eines kölnischen Familiengemäldes von Le Brun. „Der ehemalige reiche Inhaber Jabach sitzt mit seiner Frau, von Kindern umgeben, abgebildet: alle gegenwärtig, frisch und lebendig, wie von gestern, ja, von heute, und doch waren sie schon alle vorüber gegangen. Auch diese frischen rundbackigen Kinder hatten gealtert, und ohne diese kunstreiche Abbildung*) wäre kein Gedächtniß von ihm übrig geblieben." Wie er, „überwältigt von diesen Eindrücken, sich verhält und benimmt, weiß er nicht zu sagen." Aber der tiefste Grund seiner menschlichen Anlagen und dichterischen Fähigkeiten wird durch die unendliche Herzensbewegung aufgedeckt, und alles Gute und Liebevolle, was in seinem Gemüthe liegt, mochte sich aufschließen und hervorbrechen: denn von dem Augenblicke an wird er, ohne weitere Untersuchung und Verhandlung, der Neigung, des Vertrauens jener vorzüglichen Männer für sein Leben theilhaft."

Doch auch ein Gefühl anderer Art fängt bald an, diese Stimmung zu durchdringen und endlich „gewaltig überhand zu nehmen:" „die

*) Jetzt Eigenthum des königlichen Museums in Berlin.

Digitized by Google

Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart bringt". Köln muß ebenfalls der Ort sein, „wo das Alterthum eine solche unzuberechnende Wirkung auf ihn ausübt". Es sind „mehr drückende als herzerhebende Augenblicke", die in Mitte dieser Anschauungen und Betrachtungen hingehen, und alles Schaurige und Beängstigende drängt sich endlich um „die Ruine des Domes" zusammen. Da steht denn der Schöpfer einer neuen deutschen Bildung, jung und lebenskräftig, vor der trauernden Herrlichkeit des höchsten deutschen Gebildes einer vergangenen großen Zeit! Die „von Straßburg her gewohnten Gefühle werden rege." Aber der Unterschied zwischen dort und hier ist zu groß, aller Vergleich schwindet. Es ist seiner Betrachtung „zu viel und zu wenig gegeben; Niemand findet sich, der ihm aus dem Labyrinthe des Geleisteten und Beabsichtigten, der That und des Vorsatzes, des Erbauten und Angedeuteten heraushelfen kann." „In Gesellschaft bewundert er diese merkwürdigen Hallen und Pfeiler; aber einsam versenkt er sich in dieses, mitten in seiner Erschaffung, fern von der Vollendung schon erstarrte Weltgebäude. Hier ist also „abermals ein ungeheurer Gedanke nicht zur Ausführung gekommen! Scheint es doch, als sey die Architektur nur da um uns zu überzeugen, daß durch mehrere Menschen in einer Folge von Zeit nichts zu leisten ist, und daß in Künsten und Thaten nur dasjenige zu Stande kommt, was, wie Minerva erwachsen und gerüstet, aus des Erfinders Haupt hervorspringt." Mit diesem Seufzer über die Gränzen menschlicher Bestrebungen nimmt der vierundzwanzigjährige Göthe im Jahre 1774 von der „Ruine des kölner Domes" Abschied. In das nächste Jahr, das Schlußjahr dieser ersten Periode, fällt seine zweite Schweizerreise, wobei er nach Straßburg „wallfahrtet" und sich in dem erneuerten Anblicke des geliebMünsters für den schmerzlichen Eindruck des kölner Domes reichlichst entschädigt. „Wieder an deinem Grabe und dem Denkmale des ewigen Lebens in dir über deinem Grabe, heiliger Erwin!" so beginnt das begeisterte Wort, das sich nach und nach zu einem „Gebet" erhebt, mit dessen Wiederholung wir diese erste Periode schließen: „Du bist Eins und lebendig, gezeugt und entfaltet, nicht zusammengetragen und geflickt. Vor dir wie vor dem schaumstürmenden Sturze des gewaltigen Rheines, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebirge, wie vor dem Anblicke des heiter ausgebreiteten See's und deiner Wolkenfelsen und wüsten Thäler, grauer Gotthardt! wie vor jedem großen Gedanken der Schöpfung, wird in der Seele reg, was auch Schöpfungskraft in ihr ist. In Dichtung stammelt sie über, in kritzelnden Strichen wühlt sie auf dem Papier Anbetung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfassendes, unauslöschliches Gefühl deß, das da ist und da war und da seyn wird.

Digitized by Google

Zweite Periode.

Die Zeit des mittleren Lebens. 1775 bis 1810.

Nicht lange war Göthe von der letzten Rheinreise in die Vaterstadt zurückgekehrt, als dort die weimarischen Prinzen, Prinz Constantin und der Erbprinz, eintrafen. Durch Herrn von Knebel, des Ersteren Begleiter, erfährt er, daß die „Herrschaften" ihn kennen zu lernen und zu sprechen wünschen. Die Söhne der Herzogin Amalie empfangen den jungen Dichter „sehr frei und freundlich," und in Mainz, wohin er dem Ersuchen der Fürsten für einige Tage folgt, gestaltet sich von Seiten derselben schließlich „ein zutrauliches Betragen," das Göthe mit „leidenschaftlichem Danke" erwiedert. Bald folgt die Einladung nach Weimar, und als der junge Herzog im nächsten Jahre, 1775, abermals Frankfurt berührt, wird über Göthe's baldige Abnahme in Frankfurt durch einen weimarischen Freund und überhaupt über die weimarische Reise Genaueres festgestellt. Allein Wagen und Geleitsmann bleiben am bestimmten Tage aus. Mehrere fernere Tage verstreichen in peinigender Ungewißheit, und bei Göthe's Vater, der sich nach seinen „reichsbürgerlichen Gesinnungen" jederzeit von den Großen entfernt gehalten, und dem das ganze weimarische Vernehmen von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen, steht es sofort fest, daß Alles ein Hofstreich ist, den Sohn zu kränken und ihn „mit Absicht schimpflich sitzen zu lassen." Göthe ist rathlos. Da bietet der Vater Geld und Credit, wenn er sofort nach Italien aufbrechen und durch rasche Ausführung dieses Entschlusses auf den fürstlichen Uebermuth einen bürgerlichen Trumpf setzen will. Göthe schwankt; endlich ist er entschlossen. Wenn in einem bestimmten, kurzen Termine abermals weder Wagen noch Nachricht kommt, so sieht er die Alpen statt Weimar. Der für die weimarische Reise zugestutzte Koffer wird nicht mehr ausgepackt. Und wirklich, auch diese Frist verstreicht ohne Wagen und Nachricht; und nun — fort auf den Weg nach Italien. Er übernachtet in Heidelberg in einem sehr befreundeten Hause. Aber noch ist er kaum eingeschlafen, „als das Horn eines Postillons ihn weckt, der reitend vor dem Hause hält." Man stürmt mit einem Briefe in sein Zimmer; die Staffette kommt von Frankfurt; er erkennt Hand und Siegel des weimarischen Geleitsmannes; dieser hat auf den neuen Wagen, der von Straßburg kommen sollte, „Tag für Tag, Stunde für Stunde," wie Göthe auf ihn gewartet; Alles ist demnach natürlich zugegangen, und das eilige Blatt ist da, um „nach aufgeklärtem Irrthume zurückzukehren und dem Freunde die Beschämung zu ersparen, ohne ihn in Weimar anzukommen." Nachdenklich geht er in mitternächtlicher Stunde in seiner Stube einsam auf und ab; das

Digitized by Google

schöne Italien, der Wunsch des Vaters und die Ahnungen seiner weimarischen Zukunft drängen durcheinander. Endlich ist er mit sich einig: er kehrt nach Frankfurt zurück und dann mit dem Freunde nach Weimar. Aber in dem Hause selbst, wo er diesen Entschluß kaum mit sich ausgekämpft hat, widersetzt man sich dieser Rückkehr nun auf das lebhafteste. Es sind andere Plane an sein Leben geknüpft, deren Erfüllung man in Weimar gefährdet sieht; man bietet Alles auf, „den schon Bewegten noch immer mehr zu beunruhigen.“ Da läßt der frankfurter Postillon „das gewöhnliche Zeichen der Ungeduld erschallen,“ und da man ihn noch immer nicht fahren lassen will, reißt er sich zuletzt gewaltsam los, „indem er leidenschaftlich und begeistert die Worte Egmont's ausruft: Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, Wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum woher er kam!“

Nicht ohne Absicht sind wir bei diesem Wendepunkte in dem Leben unseres Dichters etwas länger verweilt. War er es doch, der die ganze Zukunft Göthe's bestimmte und ohne den Göthe nothwendig ein ganz Anderer geworden, als den wir ihn nun zu verehren haben. „Der Besuch in Weimar“ — sagt er — „umschlang mich mit schönen Verhältnissen und drängte mich unversehens auf einen neuen glücklichen Lebensgang.“ Wie unversehens dieses Drängen gewesen, ist in dem Vorstehenden mitgetheilt; darüber, ob es ein glückliches zu nennen, schwankt das Urtheil noch immer. Wir unsrerseits nehmen keinen Anstand, die Fügung zu segnen, die den Fliehenden noch im letzten Augenblicke zu ereilen und ihn aus dem Schwanken und der Bedrängniß mittlerer Zustände in die gesicherte Lebensstellung einer höheren Spähre mit einem Male zu entrücken wußte. Wer leisten sollte, was Göthe wirklich geleistet hat, durfte vom Joche der Nothdurft nicht gebeugt seyn. Die feinste Sitte und der edelste Umgang mußte ihn umfriedigen, damit der brausende Strom seiner Genialität das rechte Bett gewinnen und einhalten konnte, so wie eine angemessene praktische Geschäftsthätigkeit erforderlich war, seine künstlerischen Productionen stets mit dem Reize des glücklichen Augenblickes zu umgeben und sie als freie Gunst der Musen erscheinen zu lassen. Das alles bot und sicherte der weimarische Hof und die Geister, die an diesem Hofe glänzten; und wie wir es daher auch zu bedauern haben, daß es gerade ein so glücklicher Wendepunct in dem Leben Göthe's sein sollte, worin er jener christlich-vaterländischen Kunst, die uns so sehr am Herzen liegt, den Scheidebrief gab und sich in so langer Trennung dann von ihr entfernt hielt, so wollen wir uns doch im allgemeine-

Digitized by Google

ren Interesse der Kunst und des Schönen mit unvermindertem Danke freuen, daß es ihm vergönnt war, die Werkstätte seines Geistes in dem Asyle einer hohen schützenden Neigung und der edelsten Freundschaft aufzuschlagen, und hier in ungestörter Ruhe alle die herrlichen Gebilde zu vollenden oder vorzubereiten, zu denen ein mehr exponirtes Leben selbst den höchsten Naturen so selten Muße und Stimmung gönnt. Sehen wir zudem, wie der gereifte und durch und durch gebildete Mann, fast mit Reue und Selbstanklage, auf das Gebiet der deutschen Kirchen-Baukunst später wieder zurücktritt, und die Kunst, an der er einst mit jugendlicher Leidenschaft gehangen, nun mit bewußter Liebe und aus vergleichender Erkenntniß ihres hohen Werthes wieder zu verehren beginnt, und ihr von da an die Treue bis zum Tode bewahrt: so werden wir uns auch im speciellen Interesse dieser einst verlassenen Kunst mit dem Lebensgange des Dichters aussöhnen und bereitwilligst mit ihm in das Bekenntniß einstimmen, daß alle jene Uebergänge, die hienieden, „bald als Vorschritt, bald als Rückschritt erscheinen, dem gottgeführten Menschen zu Nutz und Frommen gereichen müssen.“

Die zehn ersten Jahre des weimarischen Lebens, von 1775 bis 1785, übergehen wir nach dem Gesagten mit Stillschweigen. Sie können als Vorbereitung zu den bedeutenden Jahren gelten, die nun unmittelbar folgen, zu den Jahren 1786—88, worin die Reise nach Italien und Sicilien und der wiederholte Aufenthalt in Rom fällt. Nach zehnjährigem Harren und Sehnen erfüllte sich für Göthe endlich ein Wunsch, der ihn zuletzt zu verzehren drohte. Er sah das Land, wohin sein Geist so lange gestrebt hatte; und dieses Land begrüßte ihn wie einen werthen Freund und Bekannten, und breitete die Herrlichkeit seiner Natur und seiner Kunst in unendlichem Reichthume vor ihm aus. Wir können für den Zweck dieser Mittheilung nur bei einem Theile dieses Reichthumes verweilen. Es sind die Denkmale der Baukunst. Ein anhaltender Fest- und Freudenzug für seine entzückte Seele von Vicenza bis Rom und Palermo. In Vicenza sieht er die ersten Gebäude des Palladio, der dann sofort für ihn der Held der neueren Baukunst wird. Palladio ist ihm „recht innerlich und von innen heraus großer Mensch gewesen.“ Die höchste Schwierigkeit, mit der dieser Mann, wie alle neueren Architekten, zu kämpfen hatte, ist die schickliche Anwendung der Säulenordnungen in der bürgerlichen Baukunst, da Säulen und Mauern zu verbinden, doch immer ein Widerspruch bleibt.“ „Aber wie Palladio das durch einander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart seiner Werke imponirt und vergessen macht, daß er nur überredet!“ „Es ist wirklich etwas Göttliches in seinen Anlagen, völlig wie die Form des großen Dichters, der aus Wahrheit und Lüge ein Drittes bildet, dessen erborgtes Dasein uns bezaubert.“ In der Carità des Palladio zu Venedig gewahrt er „eine Vollkom-

Digitized by Google

menheit in der Anlage und eine Genauigkeit in der Ausführung, die er noch nicht kannte.“ „Jahre lang sollte man in der Betrachtung so eines Werkes zubringen.“ Die Kirche il Redentore ruft ihn zu gleicher Begeisterung für seinen Liebling auf, der, „durchaus von der Existenz der Alten durchdrungen, die Kleinheit und Enge seiner Zeit fühlte, wie ein großer Mensch, der sich nicht hingeben, sondern das Uebrige, so viel als möglich, nach seinen edlen Begriffen umbilden will.“ Ueberhaupt gewährt Venedig die Vorahnung alles kommenden Großen. „Die Baukunst steigt wie ein alter Geist aus dem Grabe hervor, sie heißt ihn ihre Lehren, wie die Regeln einer ausgestorbenen Sprache studiren, nicht um sie auszuüben oder sich in ihr lebendig zu erfreuen, sondern nur um die ehrwürdige, für ewig abgeschiedene Existenz der vergangenen Zeitalter in einem stillen Gemüthe zu verehren.“ Vitruv wird sein Brevier. In Perugia stellt sich ihm das erste classische Werk dar, ein bescheidener Tempel der Maria della Minerva, aus den Zeiten des August, „wie er sich für eine so kleine Stadt schickte, und doch so vollkommen, so schön gedacht, daß er überall glänzen würde.“ Dann die Wasserleitung zu Spoleto. „Die zehn Bogen, welche über das Thal reichen, stehen von Backsteinen ihre Jahrhunderte so ruhig da, und das Wasser quillt immer noch in Spoleto an allen Orten und Enden.“ „Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist die Baukunst der Alten, so steht das Amphitheater, der Tempel und der Aquaduct.“ Nun fühlt Göthe erst, „wie ihm mit Recht alle Willkürlichkeiten verhaßt waren.“ „Alles dieses Willkürliche steht nun todtgeboren da; denn was nicht eine wahre, innere Existenz hat, hat kein Leben und kann nicht groß sein und nicht groß werden.“ „Was bin ich nicht“ — ruft er am 27. October 1786 aus — „den letzten acht Wochen schuldig geworden an Freuden und Einsicht!“ Endlich ist er in Rom, in dieser „Hauptstadt der Welt;“ und hier ist sein erstes Gefühl reinster Dank, daß er das Ziel seiner Sehnsucht wirklich erreicht hat, und liebevollste Erinnerung an das deutsche Vaterland und an die daheim gebliebenen Freunde. „Freunde und Vaterland werden ihm wieder recht aus dem Grunde lieb und die Rückkehr wünschenswerth, ja, um so wünschenswerther, da er mit Sicherheit empfindet, daß er so viele Schätze nicht zu eigenem Besitze und Privatgebrauche mitbringt, sondern daß sie ihm und Anderen durchs ganze Leben zur Leitung dienen sollen.“ Und mit welcher Großartigkeit heben nun seine römischen Anschauungen an! „Wenn man so eine Existenz ansieht, die zweitausend Jahre und darüber alt ist, durch den Wechsel der Zeiten so mannigfaltig und von Grund aus verändert und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja, oft dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der großen Rathschlüsse des Schicksals.“ — Die Gränzen unserer Mittheilung

Digitized by Google

gestatten nicht, dem Fortgange dieser Anschauungen Schritt für Schritt zu folgen. Nur Einzelnes, das mit dem gegenwärtigen Zwecke in näheren Bezug tritt, soll eben berührt werden. Er findet für die Hoheit und stille Größe der alten römischen Baudenkmale kaum den Ausdruck, während ihn die neuesten Machwerke und Zerstörungen zur Verzweiflung bringen. „Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.“ „Seine Uebung, alle Dinge wie sie sind zu sehen und abzulesen, seine Treue, das Auge Licht sein zu lassen, seine völlige Entäußerung aller Prätention kommen ihm recht zu Statten und machen ihn im Stillen höchst glücklich.“ Die Pyramide des Cestius, die Ruinen der Kaiserpaläste, „die wie Felsenwände dastehen,“ die Rennbahn des Caracalla, die zerstörten Grabstätten längs der via appia und das Grab des Metella, „das einem erst einen Begriff von solidem Mauerwerk gibt;“ die Reste der großen Wasserleitung und vor Allem das Coliseo, neben dem „alles Andere wieder klein wird:“ welche Fülle der tiefsten Eindrücke und welche Schönheit und Klarheit des Urtheils! „Diese Menschen arbeiteten für die Ewigkeit, es war auf Alles calculirt, nur auf den Unsinn der Verwüster nicht, dem Alles weichen mußte!“ Kehrt er dann von diesen Anschauungen wieder in sich selbst zurück, so entdeckt er „ein Gefühl, das ihn unendlich freut und das er sogar auszusprechen wagt. Wer sich mit Ernst in Rom umsieht und Augen hat, zu sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward.“ Und so, schreibt er seinen Lieben in die Heimat, laßt mich aufraffen, wie es kommen will. Ich bin nicht hier, um nach meiner Art zu genießen; befleißigen will ich mich der großen Gegenstände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahre alt werde! Dasselbe freudige Gefühl bei der Rückkehr von Neapel und Sicilien, nur beruhigter und bewußter. „So viel ist ihm jetzt, bei seinem zweiten Aufenthalte in Rom, gewiß, die alten Künstler haben eben so große Kenntniß der Natur und einen eben so sicheren Begriff von dem, was sich vorstellen läßt und wie es vorgestellt werden muß, gehabt, als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Classe gar zu klein. Wenn man aber auf diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen, und dann in Frieden hinzufahren.“ „Der Verstand und die Consequenz der großen Meister“ erhebt sich für ihn zum Unglaublichen. „Wenn er bei seiner Ankunft in Italien neu geboren war, so fängt er jetzt an, sich neu erzogen“ zu fühlen. Freuet Euch, so schreibt er jetzt abermals seinen heimischen Freunden, daß ich glücklich bin, ja, ich kann wohl sagen, daß ich es nie in dem Maße war. Folgen wir ihm zum Schlusse noch in St. Peter, worin er bereits bei seiner ersten Ankunft in Rom hat „begreifen lernen, wie die Kunst sowohl als die Natur alle Maßvergleichung aufheben kann.“ Ehrfurchts- und gedankenvoll verweilt er in diesen ungeheuern Verhältnissen.

Digitized by Google

„Die Peterskirche ist gewiß so groß gedacht, und wohl größer und kühner, als einer der alten Tempel, und nicht allein, was zweitausend Jahre vernichten sollten, liegt hier vor seinen Augen, sondern zugleich, was eine gesteigerte Bildung wieder hervorzubringen vermochte.“ „Selbst das Schwanken des Kunstgeschmackes, das Bestreben zum einfachen Großen, das Wiederkehren zum vereinfachten Kleineren, alles deutet ihm auf Leben und Bewegung; Kunst und Menschengeschichte stehen synchronistisch vor seinen Augen!“ — Und so wollen wir denn mit unserem Dichter jetzt in das deutsche Vaterland zurückkehren, nachdem wir vorher noch das schöne, männliche Wort beherzigt haben, womit er von Rom und Italien gewisser Maßen Abschied nimmt: „Es darf uns nicht niederschlagen, wenn sich uns die Bemerkung aufdringt, das Große sei vergänglich; vielmehr, wenn wir finden, das Vergängliche sei groß gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, das fortan unsere Nachfolger, und wäre es auch schon in Trümmer zerfallen, zu edler Thätigkeit aufrege, woran es unsere Vorvordern niemals haben mangeln lassen.“ Man vergleiche diesen Abschied von Rom im Jahre 1788, den man in eherne Tafeln eingraben und an mehr als Einem Orte zur Erinnerung und Mahnung öffentlich aufstellen sollte, mit jenem früheren von Köln aus dem Jahre 1774, und man wird inne werden, wie sehr sich der Geist unseres Dichters in diesen Zwischenjahren kräftigte und zu welchem freieren Standpuncte seine Betrachtung seitdem hinanstieg!

In dem der zweiten Periode verbleibenden Zeitraume von 1789 bis 1810 sind die Jahre 1792 und 1805 besonders hervorzuheben, da sie für das fernere Verhältniß Göthe's zur deutschen Kirchen-Baukunst sichere Richtpunkte geben. In das erstere Jahr, das Jahr 1792, fällt die Campagne in Frankreich. Göthe ist im Gefolge seines Fürsten. Auf dem Hin- und Rückzuge, im August und im October 1792, ward Trier berührt und beide Male dem römischen Monumente zu Igel, auf dem linken Mosel-Ufer oberhalb der Stadt, besondere Aufmerksamkeit und ausführliche Beschreibung zugewandt. Auch die Reste des römischen Amphitheaters werden „respectabel“ gefunden. Nur für die trier'schen Monumente der deutschen Baukunst hat Göthe beim Hinzuge kein Wort des Beifalls oder der Anerkennung; und was die Verehrung des großen Mannes aus der Kürze des Aufenthaltes oder dem Drange einer stürmischen Kriegszeit hier so gern zur Erklärung oder Entschuldigung entnehmen möchte, scheitert an der Thatsache, daß Göthe's Verstummen auf dem Hinzuge, bei der Heimkehr in ein vornehm bedauerndes Ablehnen, ja, fast in lauten Tadel übergeht. Er wird auf Gebäude der verschiedensten Zeit aufmerksam gemacht und räumt ein, daß Trier zur

Digitized by Google

Betrachtung der Baukunſt früherer Mittelzeit „merkwürdige Monumente“ bietet. Allein er hat „von ſolchen Dingen wenige Kenntniß“; „ſie ſprechen nicht zum gebildeten Sinne“; „ihr Anblick will ihn bei einiger Theilnahme verwirren“. Erinnert man ſich nun, daß Trier bloß in ſeiner Liebfrauenkirche ein wahres Kleinod der deutſchen Kirchen-Baukunſt beſitzt, ſo iſt die damalige Stellung Göthe's zu dieſer Kunſt hinlänglich bezeichnet. Hier befinden wir uns denn auch in dem Falle, auf dasjenige zurückzukommen, was wir über die Grundbedingungen der deutſchen Kirchenbaukunſt, als einer chriſtlich vaterländiſchen Kunſt, Eingangs angedeutet haben, und wofür wir die Beſtätigung in dem Bildungsgange Göthe's nachzubringen verſprachen. Das Jahr 1792 ſo wie die nächſtfolgende Zeit wirft einen trüben Schatten auf den hellen Lebensweg des Dichters. Dieſes unſtäte Hin- und Herfahren ſowohl bei der Campagne in Frankreich, als bei der ſpäteren Belagerung von Mainz, der Abgang einer beſtimmten, ſeiner würdigen und gemäßen Thätigkeit, das vielfache Begegnen und Verkehren mit dünkelhafter Ueberſchätzung und aufgeputzter Nichtigkeit hatte ſeinen abſchwächenden Einfluß auf ihn nicht verfehlt und zehrte ſtill und verderblich an dem beſten Marke ſeines Weſens. In denſelben Tagen, worin die neue Zeit in den ſchmerzenvollſten Wehen liegt und die blutigen Krämpfe Frankreichs bis in das Herz des deutſchen Vaterlandes nachzucken, verſchließt er ſich faſt theilnahmlos in ſich ſelbſt oder ſetzt dem ungeheuren Ernſte der Wirklichkeit das kleine Spiel leichtfertiger Scherze entgegen. Er findet die Stimmung, „den Bürger-General“ und „die Aufgeregten“ zu ſchreiben, ja, er gewinnt es über ſich, in den „Unterhaltungen der Ausgewanderten“ Dinge zu berühren, deren verlockender Reiz wehe thut, wenn man des Blutes und der Thränen gedenkt, womit damals die Erde getränkt ward. So überzeugen wir uns, daß die damaligen Antipathieen Göthe's gegen die deutſche Kirchen-Baukunſt dem damaligen Standpunct ſeines ganzen inneren Lebens genau entſprechen, daß die Liebe zur deutſchen Baukunſt damals nur um deßwillen bei ihm welkte, weil der ſittliche Stamm krankte, woran dieſe Liebe allein emporſproſſen mag: der patriotiſche Sinn und die religiöſe Stimmung.

Gern verlaſſen wir dieſe unglückliche Zeit, um den nahen Anfängen einer neuen, beſſern entgegenzugehen. In den Jahren 1794—95 lernen Göthe und Schiller ſich näher kennen und ſchätzen. Sie haben ſich bald gegenſeitig Unendliches zu danken. Wenn ſich Schiller bei der plaſtiſchen Ruhe Göthe's „nach wildem Sturme zum Dauernden gewöhnen mochte,“ ſo war für Göthe die erfriſchende und ſtärkende Nähe Schiller's ein neuer Frühling des Sittlichen und Reinen. Dieſes Verhältniß, worin Göthe „ein unaufhaltſames Fortſchreiten philoſophiſcher Ausbildung und äſthetiſcher Thätigkeit“ preiſ't, und das „durch Liebe und Zu-

Digitized by Google

trauen, Bedürfniß und Treue endlich alle seine Wünsche und Hoffnungen übertrifft," ward am 9. Mai 1805 durch Schiller's Tod zerrissen. Göthe fühlt sich „der Hälfte seines Daseyns" beraubt, sein „Schmerz ist unleidlich." Doch dann richtet sich der thränenschwere Blick von dem Sarge des geliebten Freundes auf zu dem, was ewig, was unvergänglich ist; und der im tiefsten Innern erschütterte Mann empfindet zum ersten Male wieder für eine Kunst, die nur das Ewige, das Unvergängliche aussprechen will. So begegnen wir ihm, 1805, kurz nach Schiller's Tode, im Dome zu Magdeburg, in sinnende Betrachtung über den Grabmonumenten der dort ruhenden Erzbischöfe versenkt, mit denen er ein „schweigsames Zwiegespräch" führt, so wie wir ihn bald nachher im Dome zu Halberstadt, der „noch unerschüttert in ursprünglicher Würde da steht," in gleicher Stimmung wieder finden. Nun haben „dergleichen Gebäude wieder etwas eigen Anziehendes; sie vergegenwärtigen tüchtige, aber düstere Zustände, und weil wir uns manchmal gern in's Halbdunkel der Vergangenheit einhüllen, so finden wir es willkommen, wenn eine ahnungsvolle Beschränkung uns mit gewissen Schauern ergreift, körperlich, physisch, geistig auf Gefühl, Einbildungskraft und Gemüth wirkt und sittliche, poetische und religiöse Stimmung anregt." Das sind die ersten Schwingungen, womit sich die neu erwachende Liebe für die deutsche Kirchen-Baukunst im Todesjahre Schiller's bei Göthe ankündigt und bis zum Jahre 1809 leise fortbebt, wo sich „in geselliger Unterhaltung das Interesse fast ausschließlich gegen nordische und überhaupt romantische Vorzeit zuwendet." Der volle Glockenklang dieser Liebe sollte erst in der jetzt folgenden dritten Periode wieder ertönen und dann nicht eher ausklingen, bis das Herz unseres Dichters zu schlagen aufhörte.

Dritte Periode.

Die Zeit des späteren Lebens. 1810 bis 1832.

Bei dem Eintritt in die Periode, die wir oben als den schönen Abend des Göthe'schen Lebens angekündigt haben, wollen wir uns zunächst des geistigen Standpunktes zu versichern suchen, den Göthe am Schlusse seines mittleren Lebens einnahm. Mit dem Jahre 1810, Göthe's sechszigstem Lebensjahre, schließt die Zeit seines eigentlichen dichterischen Producirens bei ihm ab, so daß von da an, einzelne herrlich aufsprühende Funken der früherer Schöpfungsgluten abgerechnet, an die Stelle der eigenen Kunstgestaltung mehr und mehr der reflectirende Verstand, die wissenschaftliche Kritik und das kunstgebildete Urtheil tritt. Aber Göthe gebot über unendliche Schätze der Erinnerung, der Beobachtung und des Wissens, die er jetzt als eine unschätzbare Fortsetzung und Ergänzung seines ganzen früheren Dichterstrebens, in

Digitized by Google

Unterricht und Lehre, Bekenntniß und Andeutung der Nation so darbot, wie er sie zum großen Theile selbst von den besten Geistern der Zeit mit Dank empfangen und dann in treuer Obhut und Durchbildung zu seinem Eigenthum gewandelt hatte. Hier sind denn als diejenigen, an deren Wirken er die Bezüge seines Geistes zu Welt und Natur zumeist anknüpfte, vor Allen Schelling und die Gebrüder v. Humboldt zu nennen. Schelling's Weltseele hatte sein „höchstes Geistesvermögen" beschäftigt, so wie die Gebrüder von Humboldt „die Dioskuren waren, die ihm auf seinem Lebensgange vorgeleuchtet." Namentlich wird Alexander'n von Humboldt unbedingter Dank gezollt. Er, „dem die über die Erdfläche vertheilten Pflanzengestalten in lebendigen Gruppen und Massen gegenwärtig sind," hat ihn „durch freundliche Sendungen in eine weite und breite Welt gerufen;" er hat ihm „das im Einzelnen so kümmerlich ängstliche Studium in seiner Verklärung erscheinen lassen;" er hat ihm in den Ideen zur Physiognomie der Gewächse „angedeutet, wie das einzelne Erkannte, Eingesehene, Angeschaute in völliger Pracht und Fülle dem Gemüthe zugeeignet werden könne;" er ist ihm endlich noch in späteren Trauertagen mit neuen großen Resultaten entgegen getreten, die dem Trostbedürftigen zu sagen schienen:

„Ermanne dich, —
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht,
Nach ewigen, beweglichen Gesetzen;
Das wußtest du ja sonst zu schätzen;
Erheitre so, durch mich, dein schwer bedrängt' Gemüth!"

Wollen wir über das Verhalten und Verhältniß Göthe's zu den Einwirkungen dieser und anderer großer Zeitgenossen mit Einem Male zu völliger Klarheit kommen, so hören wir sein eigenes, aus dem Anfange der dritten Periode herrührendes Bekenntniß. Von dem Standpunkte aus, sagt er, worauf es Gott und der Natur mich zu setzen beliebt, und wo ich zunächst den Umständen gemäß zu wirken nicht unterließ, sah ich mich überall um, wo große Bestrebungen sich hervorthaten und andauernd wirkten. Ich war bemüht, durch Studien, eigene Leistungen, Sammlungen und Versuche ihnen entgegen zu kommen, und so, auf den Gewinn dessen, was ich nie selbst erreicht hätte, treulich vorbereitet, es zu verdienen, daß ich unbefangen, ohne Rivalität oder Neid, ganz frisch und lebendig dasjenige mir zueignen durfte, was von den besten Geistern dem Jahrhundert geboten ward.

Dieses Bekenntniß Göthe's muß in eigener Weise berühren, wenn wir es jetzt an das Ereigniß anreihen, das dazu bestimmt war ihn so bald auf das Gebiet der vaterländischen Baukunst zurückzuführen, und den Herrlichkeiten dieser Kunst den lange abgewendeten Blick seiner Liebe wieder von Neuem zu gewinnen und dauernd zu erhal-

Digitized by Google

ten: an die Verbindung Göthe's mit den Gebrüdern Sulpiz und Melchior Boisserée.

Im Jahre 1810 senden ihm die Gebrüder Boisserée, mit denen er „durch Vermittlung eines Freundes in ein näheres Verhältniß getreten," ihre köstlichen, ausgeführten Zeichnungen des Domgebäudes. Bei dem Anblicke dieser Zeichnungen ruft er sich „die Gefühle jener Jahre gern zurück, als das straßburger Münster ihm Bewunderung abnöthigte und ihn zu seltsamen aber tiefempfundenen Aeußerungen veranlaßte. Nun wird das Studium jener älteren besonderen Baukunst abermals ernstlich und gründlich aufgeregt und dieser wichtige Gegenstand von den weimarischen Kunstfreunden theilnehmend in Betracht gezogen."

So war denn der erste, bestimmtere Anstoß für die deutsche Kirchen-Baukunst glücklich gegeben, als im folgenden Jahre, 1811, Sulpiz Boisserée persönlich „mit einer wichtigen Folge von Zeichnungen und Kupfern bei Göthe eintraf und seine Kunstbetrachtungen in's Mittelalter hinlenkte." „Hier verweilte Göthe so gern, weil eine wohlüberdachte Folge übereinstimmender Monumente vor ihm lag, die ihn in eine zwar düstere, aber durchaus ehren- und antheilwerthe Zeit versetzte." „Das lebhafte Interesse des Vorzeitigen, die gründliche Erkenntniß jener Zustände und Absichten, Alles theilte sich mit," und „man ließ sich abermals gern in Zeiten und Localitäten versetzen, zu denen man in der Wirklichkeit nicht wieder gelangen sollte."

Mögen wir nun nicht verkennen, wie die wieder erwachende Liebe für die vaterländische Kirchen-Baukunst mit dem Zweifel an ihrer zeitgemäßen Berechtigung hier noch zu ringen hat, und wie überhaupt die Entmuthigung des Patrioten die schöne Erregung des Kunstfreundes niederdrücken will, so seyen wir dabei wenigstens im Entschuldigen gerecht, und vergessen wir nicht, daß es das Jahr 1811 ist, dem die obige Aeußerung Göthe's angehört. Dagegen freuen wir uns dessen, was ungemischter Freude werth ist. Göthe konnte sich am Schlusse dieses Boisserée'schen Besuches gestehen, daß „ein treuer Herzensbund mit dem edeln Freunde geschlossen war," der für die übrige Lebenszeit folgereich zu werden versprach und der, wie wir jetzt dankbar zusetzen, folgereich geworden ist!

Die nächste Folge dieses Bundes ist für Göthe die Wiederaufnahme älterer Studien, die vergleichende Betrachtung von Rissen und Zeichnungen deutsch-vaterländischer Kirchenbauten, namentlich des Domes von Köln, und nach und nach die Ueberzeugung, daß dieser Dom „wohl die erste Stelle in der ganzen deutschen Kirchen-Baukunst verdiene." Im Verlaufe fortgesetzter Verhandlungen mit den neuen Freunden gehört die ältere deutsche Kirchen-Baukunst, „deren Begriff sich ihm immer und mehr erweitert und vereinigt," endlich dem Kreise seiner geistigen Bestrebungen wieder ganz, wie

Digitized by Google

in den Tagen seiner Jugend, an. Da bricht der Krieg los, der dem Vaterlande das Bewußtseyn seiner Kraft und seines Werthes und den Glauben an seine Zukunft um blutigen Preis zurückgiebt. Die Erde, worauf Kölns Dom steht, ist wieder deutsche Erde, und Göthe hat das Glück, sich diesem Dome jetzt, im Jahre 1815, in der „ehrenden Gesellschaft" eines der besten deutschen Männer, des Staatsministers von Stein, nach dreißigjähriger Trennung wieder zu nahen. In welchem reineren Lichte erscheint dem gereiften Manne jetzt dasselbe Werk, wovon sich der Blick jugendlicher Heftigkeit im Jahre 1774 einst mit Unmuth abwandte! Was damals als „Ruine des Domes" unverständlich und aufgegeben war, wird jetzt als „schmerzenvolles Denkmal der Unvollendung" empfunden, mit vorbereitetem Erstaunen betrachtet," „die erste Intention an Ort und Stelle genau verfolgt" und das Bild des Ganzen wenigstens einigermaßen in der Seele auferbaut; wenn auch das, was fehlt, noch so übergroß bleibt, daß man sich zu dessen Höhe nicht aufschwingen kann. Den durch die Gebrüder Boisserée angeregten Studien der letzten Jahre drückt der neue Anblick des Kölner Domes das Siegel auf; und dieser Aufenthalt in Köln, so kurz er gewesen, läßt für alle Folgezeit unvergängliche Wirkungen zurück.

„Diese Wirkungen werden gehegt und erhöht durch die gesellige Nähe von Sulpiz Boisserée, mit dem „Göthe sodann „von Wiesbaden über Mainz, Frankfurt, Darmstadt reisend," nur Gespräche über die vaterländische Kunst pflegt." „In Heidelberg," dem damaligen Wohnorte der Gebrüder Boisserée, „angelangt, findet er die freundlichste Aufnahme." „Hinsichtlich auf Baukunst in Bezug auf die Kölner Fahrt wird gar Manches in Gegenwart von Grund- und Aufrissen älterer deutscher, niederländischer und französischer Gebäude besprochen und verhandelt, wodurch man sich nach und nach fähig fühlt, aus einer großen, oft wunderlichen und verwirrenden Masse das Reine und Schöne, wohin der menschliche Geist unter jeder Form strebt, herauszufinden und sich zuzueignen." Aber dieser Genuß geschieht nicht ohne einen schmerzlichen Rückblick auf die Periode, in der er der deutschen Kirchen-Baukunst so ganz entfremdet war. Auf dieser Reise wird er erst „gewahr, wie viel er bisher, durch das unselige Kriegs- und Knechtschaftswesen auf einen kleinen Raum des Vaterlandes eingeschränkt, leider vermißt und für eine fortschreitende Bildung verloren hat." Auch der Rückreise nach Weimar „hat er sich immer mit vorzüglichem Antheil zu erinnern." Sulpiz Boisserée begleitet ihn bis Würzburg. Hier trennen sich die Freunde. Da uns beiden, sagt Göthe, „der Abschied wehe that, so war es besser, auf fremdem Grund und Boden zu scheiden, als auf dem heimischen."

„Das mannigfaltig Bedeutende," das auf dieser Rhein-, Main- und Neckarreise „im eigentlichen Mutterlande gesehen, erlebt und

Digitized by Google

gedacht worden," mußte sich bei Göthe „auf irgend eine Weise abspiegeln." Er unternahm im Bunde mit den Gebrüdern Boisserée und anderen Gleichstrebenden die Zeitschrift „Ueber Kunst und Alterthum," welche von 1816 bis 1832 in sechs Bänden zu je drei Heften in der Cotta'schen Buchhandlung erschien und in einzelnen Gedichten, Anzeigen und Beurtheilungen von Kunst- und Literaturwerken von dem neu erwachten vaterländischen Sinne das erfreulichste Zeugniß gab. Der Gruß, den Göthe am 27. Septbr. 1816 seinem langjährigen bewährten Freunde, dem Staatsminister von Voigt, bei dessen Dienstjubiläum darbrachte,

. . . Nun aber Friede tröstend wiederkehret,
Kehrt unser Sinn sich treulich nach dem Alten,
Zu bauen auf, was Kampf und Zug zerstöret,
Zu sichern, wie's ein guter Geist erhalten —

möchte die Tendenz und den Ton dieser Zeitschrift am sprechendsten bezeichnen. Sie war ein hochbedeutendes Symptom der neuen Zeit; ja, man darf sagen, daß das Streben für die deutsche Kunst in dem Erscheinen dieser Zeitschrift unter der Aegide Göthe's seine literarische Emancipation feierte. Denn von nun an durfte man die deutsche Kirchen-Baukunst wieder lieben und sich zu dieser Liebe bekennen, ohne für albern oder geschmacklos zu gelten.

Das erste Heft der Zeitschrift vom Jahre 1816 fand seinen gewichtigen Inhalt in den Erinnerungen, die Göthe vom Rhein und Main und vor Allem vom kölner Dome nach Weimar mitgebracht hatte. Diese Erinnerungen haben auch jetzt, unter veränderten Umständen, ihren bleibenden Werth, und wir theilen sie um so lieber mit, als sie mehr als alle Deutung das damalige Verhältniß Göthe's zum kölner Dome klarstellen. „Vor Allem und ehe der Fremde die mannigfaltigen Merkwürdigkeiten Kölns mit Ruhe genießen kann, wird er, so heißt es, unwiderstehlich nach dem Dome gezogen. Hat er nun dieses, leider nur beabsichtigten Weltwunders Unvollendung von außen und innen beschaut, so wird er sich von einer schmerzlichen Empfindung belastet fühlen, die sich nur in einiges Behagen auflösen kann, wenn er den Wunsch, ja, die Hoffnung nährt, das Gebäude völlig aufgeführt zu sehen. Denn vollendet bringt ein groß gedachtes Meisterwerk erst jene Wirkung hervor, welche der außerordentliche Geist beabsichtigte: das Ungeheure faßlich zu machen" (oder, wie wir aus einer anderen Andeutung Göthe's hier herübernehmen, das Erhabene mit dem Schönen zu vereinigen, wodurch denn beide gleich unsterblich und unverwüstlich sind). Bleibt aber ein solches Werk unausgeführt, so hat weder die Einbildungskraft Macht, noch der Verstand Gewandtheit genug, das Bild oder den Begriff zu erschaffen.

„Mit diesem leidigen Gefühle, welches einen Jeden drückt, kämpften zu unserer Zeit in Köln eingeborene Jünglinge, welche glück-

Digitized by Google

licher Weise den Muth faßten, eine Vollendung des Domes nach der ersten Absicht des Meisters, wenigstens in Zeichnungen und Rissen zu Stande zu bringen. Dürfte auch ein solches bildliches Unternehmen gegen die wirkliche Ausführung gering scheinen, so gehörte doch hierzu schon so viel Einsicht als Unternehmungsgeist, so viel That als Beharren, so viel Selbstständigkeit als Einwirkung auf Andere, wenn die Gebrüder Boisserée zur ungünstigsten Zeit ein Kunst- und Prachtwerk so weit fördern sollten, daß es von nun an heftweise wird erscheinen können. Der Grundriß hat sich glücklicher Weise im Original gefunden *), so wie auch der Aufriß, später entdeckt, der bisherigen Bemühung, Ausmessung und Vermuthung glücklich zu Hülfe kam. In gehöriger Größe werden also Grundriß, Aufrisse, Durchschnitte, perspectivische Zeichnungen nach und nach erscheinen, wodurch ein Werk gebildet wird, das vermöge seines Inhalts, wie durch die Künstler, die es gearbeitet, den lebhaftesten Antheil verdient. Denn daß die Zeichnungen vortrefflicher deutscher Männer, Moller, Fuchs, Quaglio, auch in Deutschland gestochen werden konnten, dazu gehörte von Seiten der Unternehmer jene stille, unverwüstliche Vaterlandsliebe, die in den schlimmsten Zeiten dasjenige zu erhalten und zu fördern weiß, was glücklichen Tagen unentbehrlich ist; und so sind die trefflichen Kupferstecher die Herren Duttenhofer in Stuttgart, Darnstedt in Dresden zur Theilnahme an dieser wichtigen Arbeit herbeigerufen worden."

Aber Göthe ist zu praktischer Richtung, um es bei bloßer Belobung des Geleisteten zu lassen. Die Liebe, welche für dieses Werk jetzt in seiner Brust glüht, ist seine Liebe, und sie unternimmt es, Angesichts der Vollendung im Bilde, an die Vollendung in der Wirklichkeit zu erinnern.

Daher fährt er fort: „Sind wir nun durch Bemühungen von Privatpersonen dazu gelangt, uns einen deutlichen Begriff von jenem unschätzbaren Gebäude zu machen, so daß wir es als ein Wunderwerk, gegründet auf die höchsten christlich-kirchlichen Bedürfnisse, so genial als verständig gedacht, durch vollendete Kunst und Handwerk ausgeführt, in der Einbildungskraft fassen und seine wirklich vorhandenen Theile einsichtig genießen können, so wird man sich nicht verwehren, jene kühne Frage nochmals aufzuwerfen, ob nicht jetzt (1816) der günstige Zeitpunct sei, an den Fortbau eines solchen Werkes zu denken."

Ein abgesagter Feind aller Täuschungen, auch der süßesten, verbirgt er sich die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens keineswegs. Er spricht sie im Gegentheile aus, um sie scharf ins Auge zu fassen und sie an der Zuversicht seines Geistes zu messen.

*) Dieses Glück war leider ein blos vermeintliches. Der Original-Grundriß zum Kölner Dome wird noch heute schmerzlich vermißt.

Digitized by Google

„Hier,“ sagt er, „treffen wir aber bei näherem Erwägen auf die traurige Entdeckung, daß der Dom seit zwanzig Jahren aller Hülfsmittel beraubt ist, um auch nur im baulichem Stande erhalten zu werden. Als Reichsstift, und weil die Güter für den Bau-Unterhalt mit den Pfründegütern zusammengeworfen waren, hatte die Kirche das eigene und einzige Schicksal, sie, die am meisten bedarf, die ärmste von allen zu werden.“

Doch in der eigenen Brust liegen die Hülfsquellen des entschlossenen, thätigen, für die Verwirklichung einer Idee erglühten Mannes. Göthe überschaut die Gegenwart und blickt mit Festigkeit in die Zukunft. Das Ziel ist hoch, aber auch in unserer Zeit nicht unerreichbar; er wagt es, die Wege zu bezeichnen, die den Muthigen dahin führen.

„Das erste von allen Dingen,“ so lautet der Göthe'sche Aufruf „ist eine Stiftung zu vollkommener Erhaltung des Gebäudes.“ „Erhaltung ist aber nicht zu bewirken, wenn man den Vorsatz des Fortbauens gänzlich aufgibt.“ „Was aber auch geschieht, so ist ein solcher Gegenstand mit Großheit zu behandeln, zu welcher man nur gelangt, wenn man sich die Schwierigkeiten nicht verbirgt noch verläugnet.“ „Auf alle Weise aber steht der Dom schon jetzt als fester Mittelpunct; er und die vielen anderen Gebäude der Stadt bilden im engen Kreise eine ganze Kunstgeschichte!“

Man lege das gegenwärtige Statut des kölner Dombau-Vereins an diesen Aufruf, und man wird Grundsätze ausgeprägt finden, die Göthe schon im Jahre 1816 als die festen Stützen für die gesegnete Zukunft dieses Werkes mit der eigenen Sicherheit seines Geistes aufstellte.

Hiermit hatte die Zeitschrift „Ueber Kunst und Alterthum“ auf das würdigste begonnen. Allein der Gegenstand, dem Göthe die Zeitschrift vorherrschend bestimmte, war mit dem Gange seines eigenen Lebens und seiner ganzen Geistes-Entwickelung zu sehr verwachsen, als daß er ihn nicht als ein bildendes und bestimmendes Element dieser Entwickelung hätte anerkennen und demgemäß behandeln sollen. Das allgemein Bedeutende fiel mit dem höchst Persönlichen hier bei ihm zusammen. Als er daher sein Leben in „Wahrheit und Dichtung“ enthüllte und liebevoller Theilnahme darbot, wie er sich auch „in Wissenschaften und andern Künsten bemüht und was er in solchen fremd scheinenden Fächern sowohl einzeln, als in Verbindung mit Freunden,“ nicht nur öffentlich bekannt gemacht, sondern auch „im Stillen geübt“ hatte, drängte es ihn, über sein Verhältniß zur vaterländischen Baukunst jeden Schleier zu lüften und die Nation in seinem innersten Herzen lesen zu lassen. Zurückblickend auf das, was er einst für diese Kunst in trauriger Vereinzelung gefühlt und gestrebt hatte; wie der mächtige Strom des Lebens ihn dann von den Denkmalen dieser Kunst weit abgeführt;

Digitized by Google

und nun, bei eben diesen Denkmalen wieder angelangt, mit der alten Liebe und neuen Hoffnungen, von edlen, gleichgesinnten Freunden umgeben und von frischen patriotischen Leistungen und Bestrebungen hocherfreut, nimmt er dankerfüllt und beruhigt den zweiten Theil aus seinem Leben heraus und besiegelt diesen Theil mit dem braven und hoffnungsreichen altdeutschen Worte: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle!“ Wer für die vaterländische Baukunst fühlt und an ihre geistige Berechtigung und Zukunft glaubt, wird der Erklärung dieses Siegels und was Göthe dabei gedacht hat, mit eben so viel Interesse als Genugthuung folgen.

„Unsere Wünsche,“ sagt er, „sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im Stande seyn werden. Was wir können und möchten, stellt sich unserer Einbildungskraft außer uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir schon im Stillen besitzen. So verwandelt ein leidenschaftliches Vorausgreifen das wahrhaft Mögliche in ein erträumtes Wirkliches. Liegt nun eine solche Richtung entschieden in unserer Natur, so wird mit jedem Schritte unserer Entwickelung ein Theil des ersten Wunsches erfüllt, bei günstigen Umständen auf dem geraden Wege, bei ungünstigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. So sieht man Menschen durch Beharrlichkeit zu irdischen Gütern gelangen: sie umgeben sich mit Reichthum, Glanz und äußerer Ehre. Andere streben noch sicherer nach geistigen Vortheilen, erwerben sich eine klare Uebersicht der Dinge, eine Beruhigung des Gemüthes und eine Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft.

„Nun gibt es aber eine dritte Richtung, die aus beiden gemischt ist und deren Erfolg am sichersten gelingen muß. Wenn nämlich die Jugend des Menschen in eine prägnante Zeit trifft, wo das Hervorbringen das Zerstören überwiegt und in ihm das Vorgefühl bei Zeiten erwacht, was eine solche Epoche fordere und verspreche, so wird er, durch äußere Anlässe zu thätiger Theilnahme gedrängt, bald da-, bald dorthin greifen, und der Wunsch, nach vielen Seiten wirksam zu seyn, wird in ihm lebendig werden. Nun gesellen sich aber zur menschlichen Beschränktheit noch so viele zufällige Hindernisse, daß hier ein Begonnenes liegen bleibt, dort ein Ergriffenes aus der Hand fällt und ein Wunsch nach dem anderen sich verzettelt. Waren aber diese Wünsche aus einem reinen Herzen entsprungen, dem Bedürfnisse der Zeit gemäß, so darf man ruhig rechts und links liegen und fallen lassen und kann versichert seyn, daß nicht allein dieses wieder aufgefunden und aufgehoben werden muß, sondern daß auch noch gar manches Verwandte, das man nie berührt, ja, woran man nie gedacht hat, zum Vorschein kommen werde. Sehen wir nun während unseres Lebensganges dasjenige von Andern geleistet, wozu wir selbst früher einen Beruf fühlten, ihn aber mit

Digitized by Google

manchem andern aufgeben mußten, dann tritt das schöne Gefühl ein, daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und daß der Einzelne nur froh und glücklich seyn kann, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen zu fühlen.

„Diese Betrachtung ist hier recht am Platze; denn wenn ich die Neigung bedenke, die mich zu jenen alten Bauwerken hinzog; wenn ich die Zeit berechne, die ich allein dem straßburger Münster gewidmet, so könnte ich mich tadeln, daß ich sie nachher ganz aus den Augen verloren, ja durch eine entwickeltere Kunst angezogen, völlig im Hintergrunde gelassen. Sehe ich nun aber in der neuen Zeit die Aufmerksamkeit wieder auf jene Gegenstände hingelenkt, Neigung, ja, Leidenschaft gegen sie hervortreten und blühen, sehe ich tüchtige junge Leute, von ihr ergriffen, Kräfte, Zeit, Sorgfalt, Vermögen diesen Denkmalen einer vergangenen Welt rücksichtslos widmen: so werde ich mit Vergnügen errinnert, daß das, was ich sonst wollte und wünschte, einen Werth hatte. Mit Zufriedenheit sehe ich, wie man nicht allein das von unseren Vorvordern Geleistete zu schätzen weiß, sondern wie man sogar aus vorhandenen unausgeführten Anfängen wenigstens im Bilde die erste Absicht darzustellen sucht, um uns dadurch mit dem Gedanken, welcher doch das Erste und Letzte alles Vornehmens bleibt, bekannt zu machen und eine verworren scheinende Vergangenheit mit besonnenem Ernste aufzuklären und zu beleben strebt. Vorzüglich belobe ich hier den wackeren Sulpiz Boisserée, der unermüdet beschäftigt ist, in einem prächtigen Kupferwerke den „kölnischen“ Dom „als Musterbild“ der ungeheuren Conceptionen jener Vergangenheit aufzustellen. Haben wir bisher gestaunt, daß solche Bauwerke nur so weit gediehen, so werden wir mit der größten Bewunderung erfahren, was eigentlich zu leisten die Absicht war.

„Möchten doch literararisch-artistische Unternehmungen dieser Art durch Alle, welche Kraft, Vermögen und Einfluß haben, gebührend befördert werden, damit uns die große und riesenmäßige Gesinnung unserer Vorfahrung zur Anschauung gelange, und wir uns einen Begriff machen können von dem, was sie wollen durften! Die hieraus entspringende Einsicht wird nicht unfruchtbar bleiben, und das Urtheil sich endlich einmal mit Gerechtigkeit an jenen Werken zu üben im Stande seyn. Ja, dieses wird auf das gründlichste geschehen, wenn unser thätiger junger Freund außer der dem kölnischen Dome gewidmeten Menographie die Geschichte der Baukunst unserer Mittelzeit bis ins Einzelne verfolgt. Wird ferner an Tag gefördert, was irgend über werkmäßige Ausübung dieser Kunst zu erfahren ist, wird sie durch Vergleichung mit der griechisch-römischen und der orientalisch-ägyptischen in allen Grundzügen dargestellt, so kann in diesem Fache wenig zu thun übrig bleiben. Ich aber werde, wenn die Resultate solcher vaterländischen Bemühungen öffentlich

Digitized by Google

vorliegen, so wie jetzt bei freundlichen Privatmittheilungen mit wahrer Zufriedenheit jenes Wort im besten Sinne wiederholen können: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle!"

Für Göthe erfuhren die Resultate dieser Bemühungen schon im Jahre 1821 eine erfreuliche Bereicherung. "Boisserée's Abhandlung über den kölner Dom rief ihn in frühere Jahrhunderte zurück," aber leider nur auf kurze Zeit, denn "man bedurfte das Manuscript eher, als ihm lieb war." Dafür entschädigte das folgende Jahr 1822. "Zur altdeutschen Baukunst, zur Prüfung ihres Charakters durch Schätzung ihres Sinnes, zum Begriffe der Zeit, worin sie entstand, führten mich," sagt er, "zwei bedeutende Werke. Moller's deutsche Baudenkmale, deren erstes Heft nun geschlossen, lagen vor uns. Nach mehreren Probedrucken erschien auch das erste Heft des Boisserée'schen Domwerkes. Ein großer Theil des Textes, den ich vorher im Manuscript studirt hatte, lag bei, und die Ueberzeugung bestätigte sich, daß zu richtiger Einsicht in diese Sache Zeit, Religion, Sitte, Kunstfolge, Bedürfniß, Anlage der Jahrhunderte, wo diese Bauart überschwänglich ausgedehnt in Anwendung blühte, Alles zusammen als eine große lebendige Einheit zu betrachten sey."

So erfreute sich Göthe im Stillen der schönsten Förderung. Aber sollte er diese Freude ganz genießen, so mußte er sie mit Andern theilen. Im zweiten Hefte des vierten Bandes der Zeitschrift "Ueber Kunst und Alterthum" folgte sein Aufsatz: "Von deutscher Baukunst 1823", worin er die Zeitgenossen mit dem Resultate seines neuen Sammelns und eigenen Fortschreitens aufs Neue beschenkte.

Um die deutsche Baukunst, von deren Werthe er nun wieder ganz durchdrungen ist, zu möglichst allgemeiner Anerkennung zu bringen, verweist er zunächst auf den historischen Gang dieser Kunst, indem er zugleich den Schluß nahe zu legen sucht, daß eine Kunst, die früher in einem solchen Maße verbreitet und während so langer Zeitdauer mit so viel Liebe und Erfolg geübt ward, nothwendig die schöne Manifestation eines echten und reinen menschlichen Gefühles, d. h. wahre Kunst sein müsse.

"Einen großen Reiz", sagt er, "muß die Bauart haben, welche die Italiener und Spanier schon von alten Zeiten her, wir aber in der neuesten die deutsche (tedesca, germanica) genannt haben. Mehrere Jahrhunderte ward sie zu kleineren und zu ungeheuren Gebäuden angewendet, der größte Theil von Europa nahm sie auf: Tausende von Künstlern, aber Tausende von Handwerkern übten sie; den christlichen Cultus förderte sie höchlich und wirkte mächtig auf Geist und Sinn; sie muß also etwas Großes, gründlich Gefühltes, Gedachtes, Durchgearbeitetes enthalten, Verhältnisse verbergen und an den Tag legen, deren Wirkung unwiderstehlich ist."

Sieht er sich darauf nach der Schätzung um, die diese Kunst im

Digitized by Google

Verlaufe der Zeit zu erfahren hatte, so muß ihn das Urtheil gerade von der Seite interessiren, auf der man zwar auf Kunstbildung und Kunstübung, keineswegs aber auf Neigung oder gar Vorliebe für die deutsche Baukunst rechnen darf.

Daher ist denn das Zeugniß eines Franzosen, eines Mannes merkwürdig, dessen eigene Bauweise der deutschen sich entgegensetzte, dessen Zeit von derselben äußerst ungünstig urtheilte, und dennoch spricht dieser Mann (François Blondel, Cours d'Architecture, V. partie, V. livre, Chap. XVI. XVII.) folgender Maßen:

„Alle Zufriedenheit, die wir an irgend einem Kunst-Schönen empfinden, hängt davon ab, daß Regel und Maß beobachtet sei, unser Behagen wird nur durch Proportion bewirkt. Ist hieran Mangel, so mag man noch so viel äußeren Zierath anwenden, Schönheit und Gefälligkeit, die ihnen innerlich fehlen, wird nicht ersetzt, ja, man kann sagen, daß ihre Häßlichkeit nur verhaßter und unerträglicher wird, wenn man die äußeren Zierathen durch Reichthum der Arbeit oder der Materie steigert.

„Um diese Behauptung noch weiter zu treiben, sage ich, daß die Schönheit, welche aus Maß und Proportion entspringt, keineswegs kostbarer Materien und zierlicher Arbeit bedarf, um Bewunderung zu erlangen; sie glänzt vielmehr und macht sich fühlbar, hervorblickend aus dem Wuste und der Verworrenheit des Stoffes und der Behandlung. So beschauen wir mit Vergnügen einige Massen jener gothischen Gebäude, deren Schönheit aus Symmetrie und Proportionen des Ganzen zu den Theilen und der Theile unter einander entsprungen erscheint und bemerklich ist, ungeachtet der häßlichen Zierrathen, womit sie verdeckt sind, und zum Trutz derselben. Was uns aber am meisten überzeugen muß, ist, daß, wenn man diese Massen mit Genauigkeit untersucht, man im Ganzen dieselben Proportionen findet, wie an Gebäuden, welche, nach den Regeln der guten Baukunst erbaut, uns beim Anblicke so viel Vergnügen gewähren.“

Dieses ungünstig-günstige Urtheil des französischen Baumeisters über die deutsche Baukunst führt ihn selbst lebhaft in jene früheren Jahre wieder zurück, „wo das straßburger Münster so große Wirkung auf ihn ausübte, daß er unberufen sein Entzücken auszusprechen nicht unterlassen konnte“; so wie es ihn in einer Liebe befestigt, die er in leidenschaftlicher Erregung damals faßte, und der er sich auf dem Wege ruhiger Bildung und geläuterter Einsicht jetzt wieder zuwandte.

Weiß er so, daß ihn sein Herz nicht betrogen, daß jene Gebäude, die Jahrhunderte lang nur wie eine alte Ueberlieferung da standen, gar wohl die Liebe verdienten, die der Jüngling ihnen einst entgegen trug und die der Greis jetzt so gern bethätigen möchte, so vermag er für das Glück nicht genugsam zu danken, das ihm vergönnt hat, noch diese letzten Zeiten zu erleben, worin der Sinn für die hei-

Digitized by Google

ligen Denkmale unſerer großen Vorzeit wieder auferwacht iſt, und in der „Jüngere und Aeltere, beiderlei Geſchlechts, von dem mächtigen Einwirken derſelben übermannt und hingeriſſen, ſich daran durch wiederholte Beſchauung, Meſſung, Nachzeichnung erquicken und erbauen und eine Zufriedenheit finden, ſich gleichſam urväterlich in ſolchen Umgebungen zu empfinden.“

Dann folgt er nochmals dem lebhaften Bedürfniſſe, es vor ſich ſelbſt und vor fremdem Urtheile, wenn nicht zu rechtfertigen, doch andeutend zu erklären, wie es gekommen und vielleicht zu verzeihen, daß er der jetzt wieder ſo ſehr geliebten vaterländiſchen Kunſt einſt vergeſſen konnte; um ſich am Schluſſe dieſes Bekenntniſſes mit erleichtertem Herzen denjenigen abermals verpflichtet zu nennen, die ihn in Stand geſetzt haben, „Werth und Würde“ dieſer Kunſt „im rechten Sinne, d. h. hiſtoriſch zu fühlen und zu erkennen.“

Er nennt es ein Glück, „daß Herr Moller, ein höchſt gebildeter, einſichtiger Künſtler, auch für dieſe Gegenſtände entzündet ward und aufs beſte mitwirkte. Ein entdeckter Originalriß des kölner Domes, ſagt er, gab der Sache ein neues Anſehen, die lithographiſche Copie desſelben, ja, die Contra-Abdrücke, wodurch ſich das ganze zweithürmige Bild durch Zuſammenfügen und Austuſchen den Augen darſtellen ließ, wirkte bedeutſam, und was dem Geſchichtsfreunde zu gleicher Zeit höchſt willkommen ſein mußte, war des vorzüglichen Mannes Unternehmen, eine Reihe von Abbildungen älterer und neuerer Zeit uns vorzulegen, da man denn zuerſt das Herankommen der von uns diesmal betrachteten Bauart, ſodann ihre höchſte Höhe und endlich ihr Abnehmen vor Augen ſehen und bequem erkennen ſollte. Dieſes findet nun um deſto eher Statt, da das erſte Werk vollendet vor uns liegt, und das zweite, das von einzelnen Gebäuden dieſer Art handeln wird, auch ſchon in ſeinen erſten Heften zu uns gekommen iſt.“

Eine wiederholte Erwähnung ſeiner Verbindung mit den Gebrüdern Boiſſerée kann hierbei nicht fehlen, und der Segen dieſer Verbindung wird durch die Verſchiedenheit des Standpunctes klar geſtellt, auf den er ſich in der Betrachtung und Würdigung des kölner Domes ehedem beſchränkt fand, und den er jetzt einzunehmen befähigt iſt. „Ich will nicht läugnen,“ ſagt er in Erinnerung an jene frühere Zeit (1774), „daß der Anblick des kölner Domes von außen iene gewiſſe Apprehenſion in mir erregte, der ich keinen Namen zu geben wüßte. Hat eine bedeutende Ruine etwas Ehrwürdiges, ahnen, ſehen wir in ihr den Conflict eines würdigen Menſchenwerks mit der ſtillmächtigen, aber auch Alles nicht achtenden Zeit: ſo trat uns hier ein Unvollendetes, Ungeheures entgegen, wo eben dieſes Unfertige uns an die Unzulänglichkeit des Menſchen erinnerte, ſobald er ſich unterfängt, etwas Uebergroßes leiſten zu wollen.“

Dieſes niederdrückende, entkräftende Gefühl iſt jetzt glücklich über-

Digitized by Google

wunden, aber nur, weil es ihm durch die Bemühung seiner patriotischen und kunstgebildeten Freunde vergönnt worden, dem leiblichen Auge mit dem geistigen zu Hülfe zu kommen. Denn „aufrichtig gestanden, macht selbst der Dom inwendig in seiner Unvollendung und leider noch immer andauernden Abschließung und Zerspaltung zwar einen bedeutenden, aber doch einen unharmonischen Effect“; erst wenn wir ins Chor treten, und das Vollendete uns mit überraschender Harmonie anspricht, da erstaunen wir fröhlich, da erschrecken wir freudig, und fühlen unsere Sehnsucht mehr als erfüllt.“ Darum wiederholt der anerkennende Dank, womit Göthe die unablässig fortschreitenden Boisserée'schen Arbeiten und Leistungen im Jahre 1823 begrüßt und seine Freude ausspricht, daß es gewährt ist, jetzt sogar in der Ferne eines Glückes theilhaft zu werden, welches ohne diese Arbeiten und Leistungen selbst der nahe Anblick des kölner Domes nicht zu bieten hätte.

„Jetzt aber,“ sagt er, „da die Boisserée'sche Arbeit sich ihrem Ende naht, Abbildung und Erklärung in die Hände aller Liebhaber gelangen werden, jetzt hat der wahre Kunstfreund auch in der Ferne Gelegenheit, sich von dem höchsten Gipfel, wozu sich diese Bauweise erhoben, völlig zu überzeugen; da er denn, wenn er gelegentlich sich als Reisender jener wundersamen Stätte nähert, nicht mehr der persönlichen Empfindung, dem trüben Vorurtheile, oder, im Gegensatz, einer übereilten Abneigung sich hingeben, sondern als ein Wissender und in die Hütten-Geheimnisse Eingeweihter das Vorhandene betrachten und das Vermißte in Gedanken ersetzen wird. Ich wenigstens wünsche mir Glück zu dieser Klarheit, nach fünfzigjährigem Streben, durch die Bemühungen patriotisch gesinnter, emsiger, unermüdeter junger Männer gelangt zu sein.“

Mit diesen Worten, womit der Aufsatz „Von deutscher Baukunst 1823“ seinem Schlusse zuneigt, sind wir zugleich bei dem Schlusse der größeren Mittheilungen Göthe's über den kölner Dom und überhaupt die deutsche Kirchenbau-Kunst angelangt. Der noch verbleibende Zeitraum von 1823 bis 1832 ist geschmückt durch die lebendigste, freudigste Theilnahme an allen neuen Erscheinungen im Gebiete vaterländischer Kunstbestrebungen; durch Erwähnung, Beurtheilung und verdiente Belobung der betreffenden Werke wie ihrer Verfasser; wobei wir unter vielem Anderen der „Alterthümer und Natur-Ansichten im Moselthale bei Tier, Herausgegeben von J. A. Ramboux, mit erläuterndem Texte von J. Hugo Wyttenbach“ gern gedenken wollen. Dazu gesellen sich fort und fort als Erläuterung und Ausführung der nunmehr erworbenen Ueberzeugung, „daß die Kunst auf einer Art religiösem Sinne, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernste ruhe,“ die herrlichsten Gedanken und Denksprüche, so, daß wir am Schlusse dieser letzten Epoche des Göthe'schen Lebens und im vergleichenden Hinblicke auf die vorhergegangenen

Digitized by Google

beiden Epochen des früheren und mittleren Lebens wohl auf Göthe selbst anwenden mögen, was er von einer durch ihr Leben und Scheiden gleich unvergeßlichen Frau so schön als ergreifend vorsagte: daß dem gefaßten Geiste am Ende des Lebens Gedanken aufgehen, die sich wie selige Dämonen auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen. Wir verlieren die Spur seiner irdischen Thätigkeit in einem Briefe an Sulpiz Boisserée vom 25. Februar 1832, der sich in den gesammelten Werken, Band 55, Seite 93 findet und der mit den Worten schließt: „Für freundliche Theilnahme dankend, fortgesetzte Geduld wünschend, ferneres Vertrauen hoffend.“ Noch nicht einen Monat später, am 22. März 1832, erfuhr Göthe seinen letzten Tag. In seinem Leben hatte er einst „eine himmlische Erscheinung,“ eine „angebetete Königin“ gesehen, die ihn an „eine in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung“ des Wahren und Schönen erhöhter glauben machte. Zehn Jahre nach seinem Scheiden, am 4. Septbr. 1842, that der erstgeborne Sohn dieser Königin, Preußens Friedrich Wilhelm IV., die ersten Hammerschläge auf den neuen Grundstein des kölner Domes, und eine königliche That und eine menschliche Thräne bewies den Protector, der in der Vereinigung des reinsten Willens, des edelsten Geistes und des schönsten Herzens dem Werke geworden ist, was kein König vor ihm war, und durch den es jetzt endlich errungen ist, daß die Lebenden in freudigem Vereine muthig mitwirken und die Hingeschiedenen von obenher beruhigt segnen können.

Wer uns in dem Verfolg des Göthe'schen Lebens bis hierher begleitete, wird den unschätzbaren Antheil, den die deutsche Kirchenbaukunst an dem Morgen und dem Abrnd dieses Lebens hat, gerne anerkennen und es nur gerecht finden, Göthe'n auch da mit Ehren zu nennen und sich seines Wirkens dankbar zu erinnern, wo von dem geistigen Verdienste um die Wiederbelebung deutscher Kunst und von dem Schutze und der Förderung der Denkmale dieser Kunst, namentlich des kölner Domes, die Rede ist. Es erübrigt uns noch, anzudeuten, wie das Element des Christlich-Germanischen, als woraus unserer Ansicht nach die Liebe zur deutschen Kirchen-Baukunst Nahrung und Gedeihen nimmt, bei Göthe gelebt und gewaltet hat.

Die Frage, ob der Mann, in dem die deutsche Nation ihren größten Dichter erkennt, auch ein Mann deutscher Gesinnung gewesen, ist eigenthümlich genug. Sie erklärt sich indeß, wenn wir bedenken, wie schwer es ist das Geistes- und Gemüthsleben eines Menschen in allen seinen einzelnen Zügen still zu verfolgen, die einzelnen Züge streng und treu zu einem Charakterbilde zu verbinden und das Urtheil über den Menschen bloß diesem Bilde des Men-

Digitized by Google

schen zu entnehmen, zumal dann, wenn sich der Beurtheilende nicht an äußeren Thaten und Handlungen halten kann, sondern fortwährend auf den Bereich des innersten Seelen- und Herzensverkehrs verwiesen ist. Ist dieses Leben dabei nicht immer gleichmäßig fortgeströmt, hat die Zeit bald gehemmt, bald gedrängt, und haben außerdem Einflüsse gewaltet, die vielfach erst aus ihren Wirkungen zu enträthseln sind, so wird der Irrthum, die Verkennung, der Fehlschluß so nahe gelegt, daß er für das flüchtige Urtheil kaum zu vermeiden ist. Was der Stimmung des Augenblicks angehört, kommt auf Rechnung der Gesinnung, eine zeitweise Richtung erlangt die Bedeutung eines Princips, das Einzelne wird für das Ganze verantwortlich gemacht, und wenn das Ganze die Vertheidigung des Einzelnen übernehmen oder ihm wenigstens eine billige Rücksicht erwirken will, ist der Stab gebrochen und das Gericht aufgehoben.

In dieser Weise ist manch hartes Wort zunächst über den Göthe'schen Patriotismus gesprochen und nachgesprochen worden. Um so erfreulicher haben wir in dieser Zeit ein anderes Wort vernommen, das Göthe'n gerade im Puncte der vaterländischen Gesinnung auf das entschiedenste in Schutz nimmt. Es ist ein so schönes, durchdachtes und gefühltes Wort, daß wir davor in unserer eigenen weiteren Ausführung gern verstummen und denjenigen reden lassen, dem es angehört. „Die schönste Blume in Göthe's Dichterkrone," sagt Hildebrand (in seiner deutschen National-Literatur, Hamburg und Gotha, bei Friedrich und Andreas Perthes 1845.), ist seine Deutschheit, und wenn ihm diese gerade von deutschen Händen herausgerissen wird, so sehen wir nur, daß eben die Deutschen sich selbst oft am wenigsten verstehen oder am meisten geneigt sind, ihre nationale Ehre einseitigen Partei-Interessen, Ansichten, patriotischen Mißstimmungen hinzuopfern, wohl gar mit wahnsinniger Leidenschaftlichkeit zu beschimpfen, — ein dunkler Punct in unserem Nationalcharakter, den selbst Fremde an uns verachten. Man prätendirt sogenannte Nationalität, und da man diese bei Göthe nicht zu finden glaubt, muß er ein Unnationaler, Undeutscher seyn. Bedächte man, daß wahre Nationalität der Geist des Volkes ist, aus dem sein eigenstes Leben quillt, und nicht ein bloß anphantasirter, äußerlicher Patriotismus, der sich in Phrasen spreizt, so würde das Urtheil wohl anders lauten. Aber vor Allem fragen wir: Wo war denn die deutsche Nationalität, die man ihm aufzwingen will, wo die Selbstschätzung, wo die Einheit, wo die Hingebung an das Vaterland und sein Heiligstes, als Göthe seine dichterische Bahn betrat? „„Keine Nation,"" sagt er, „„gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann,"" und wo hatte unsere Nation damals ein Urtheil über sich? Zweifelte nicht Lessing, ob wir überhaupt einer Nationalität fähig seyen? Durfte nicht zu jener Zeit der Schweizer Füßli fragen: „„Wo ist das Vaterland des Deut-

Digitized by Google

schen?“ Wenn wir gemach zur nationalen Selbstbestimmung gekommen sind, verdanken wir es nicht nächst Friedrich dem Großen hauptsächlich Göthe'n, der dadurch, daß es mit regsamster Thätigkeit in das Getriebe unserer nationalen Denk- und Empfindungsweise hineingriff und die Tiefe und Vielseitigkeit unseres Geistes zu reiner Selbstanschauung hinstellte, ohne unser Wissen und Wollen das Bewußtsein der Nation emporbildete und uns nach außen hin die Ehre des Genius eroberte? Wenn der Undank schon nach Xenophon und anderen alten Schriftstellern für das größte Laster gehalten wird, wollen wir ihn etwa zu unserer Tugend machen, indem wir die edelsten Männer, die uns auf die Höhe unseres Selbst erhoben, schmähen, weil sie nicht auf Frankreich gescholten oder in lächerlicher Philisterei unsere Gemüthlichkeit und Wissenschaft als das non plus ultra der Nationalgröße gepriesen haben? Aber, fragen wir, wer hat denn deutsche Gesinnung, deutsches Fühlen und Denken, deutsche Innigkeit und Menschenliebe, wer hat den deutschen Geist der Wahrheit, wer sein tiefes Weben in Wissenschaft und Leben, kurz, wer hat das Deutsche deutscher gesagt und gesungen, als eben Göthe? Oder sang etwa Klopstock mit seinen Bardenhymnen, Schiller mit seinen Prachtgedanken in nationalern Tönen, als Göthe, der leis' und laut, still und gewaltig die ganze Tonleiter deutscher Seele und deutscher Menschlichkeit in allen Weisen und Melodieen durchgeführt, dem, wie seinem Volke, nichts fremd ist, was in der Menschenbrust zum Leben kommt, und der eben deßhalb mit deutscher Zunge das Lied der Menschheit selbst gesungen, wie vor ihm Niemand und wie nicht leicht nach ihm Jemand es reiner und voller singen wird. Oder habt ihr ein Gedicht, in dem des Menschengeistes Geheimniß deutsch-innerlicher sich ausspräche, als im Faust? Habt ihr ein deutsches Lied, hat die ganze Geschichte der Poesie ein Lied aufzuweisen, in welchem die ewige Idee des menschlichen Schicksales, der Grundquell menschlicher Freuden und Leiden, das Empfinden des Herzens und der Adel der Sitte bei aller Einfachheit der Handlung vollständiger verkündigt, reiner erschlossen, heiliger und wahrer offenbaret würde, als in Hermann und Dorothea? Ein Lied, das Schiller „den Gipfel der ganzen neuen Kunst“ nennt, wir aber den Gipfel poetischer Deutschheit, das Bibelwerk deutscher Religion und Tugend zu nennen nicht Anstand nehmen wollen. Wohl mochte er selbst seinen Dichtungen nachrufen:

„Und so legt Euch, liebe Lieder,
An den Busen meinem Volke!“

denn sie waren aus des Volkes Herzen entsprossen und für sein Herz gedichtet, trotz dem Widerspruche derer, die nicht wissen wollen, was wahrhaft deutsch im deutschen Volke ist. Und wäre nicht sein Werk und seine Kunst deutsch von Grund aus, wie hätte er damit sein

Digitized by Google

Volk so gründlich bilden, ihm das Gepräge seines Geistes mittheilen mögen, unter dessen Glanz und Gediegenheit es sich in Weltanschauung, Sitte und Lebensschätzung neu gestellt und gestaltet hat?" Dürfen wir einem solchen Worte noch einen Zusatz geben, so sei wiederholt daran erinnert, daß Göthe Künstler war; daß er den Künstlerberuf als seinen Beruf erkannte und treulich übte, und daß ein activeres Theilnehmen an den äußeren Dingen nothwendig jene Welt erschüttert hätte, aus der er uns an der Hand ruhig bildender Meisterschaft seine ewigen Kunstgebilde zuführte.

Noch größere Verschiedenheit und noch größere Härte des Urtheiles hat Göthe zu erfahren gehabt, wenn es sich von seinem religiösen Standpunkte, von seinem Christenthume handelte. Während wir von der Ueberzeugung nicht lassen können, daß das Gebäude seines Geistes im Wahren und Guten die christliche Basis nie verloren nnd im Schönen redlich wieder gewonnen hat, wie viel vorchristliches Material auch zur formalen Gestaltung dieses Gebäudes mitverwendet worden ist: hat man hin und wieder keinen Anstand genommen, ihn kurzweg zum Heiden zu stempeln, wobei denn freilich an ein näheres, unbefangenes Prüfen und Erwägen nicht mehr zu denken ist. Daß Göthe das Christenthum später in seiner Weise auffaßte, und daß er mit dieser seiner Auffassung außerhalb des Kreises eines bestimmten Bekenntnisses stand, soll und darf nicht geläugnet werden. Wenn aber christliche Gesinnung auch noch in ihren Früchten zu entdecken ist; wenn wir Edelsinn, Demuth vor Gott, Glauben an einen höhern Beistand in den Drängnissen des Lebens und an ein verklärtes, geistiges Fortbestehen, liebevolle Theilnahme an dem Schicksale des Mitmenschen, willige und aufrichtige Anerkennung fremder Vorzüge, Mitleiden, Verzeihen, Dankbarkeit und überhaupt rein menschliches Wohlwollen den schönen Früchten des Christenthumes beizählen müssen: dann vermögen wir es nicht über uns zu gewinnen, ihn seines Antheils an der Errungenschaft des Christenthumes verlustig zu erklären. Oder stehen wir vor den Schöpfungen des Göthe'schen Geistes nicht wie vor einem Garten, der in der Fülle des mannigfaltigsten Reichthumes auch diese christlichen Früchte hochträgt? Wie mächtig ergeht sein Aufruf für „das Göttliche" in den Worten: „Edel sey der Mensch, hülfreich und gut!" Mit welchem Schauer ergreift uns seine Demüthigung vor dem Walten Dessen, Der „mit gelassener Hand aus rollenden Wolken segnende Blitze über die Erde säet", wenn er erbebend, „nur den letzten Saum seines Kleides zu küssen" strebt. Wie tröstend und vertrauend klingt das Wort:

„Wenn Felsenrisse Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängsteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein so bedrängtes Flehen
Religion allein von ewigen Höhen!"

Digitized by Google

Welcher Aufblick in die Ewigkeit, wenn er dort das Auge des geſchiedenen Freundes ſucht und deſſen „verklärtes Weſen“ ſich hier verbunden weiß! Wie liebevoll mitfühlend reicht er in den „Geheimniſſen“ dem Kämpfenden die Hand zum ſchweren Siege über ſich ſelbſt! Wie fühlt er in der eigenen Bruſt den Stachel fremden Schmerzes, wenn er für den, „der ſich Menſchenhaß aus der Fülle der Liebe trank,“ das wolkendurchdringende Gebet ſpricht:

„Iſt auf Deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!“

Wie huldigt er der ſittlichen Ueberlegenheit und Hoheit, wenn er beim Anblicke des Schiller'ſchen Schädels in das Geſtändniß ausbricht:

„Wie bin ich werth dich in der Hand zu halten!“

Mit welcher Seligkeit umgibt er Wohlwollen und Mitleiden, wenn er den Blick des Gebenden in das Auge des Empfangenden richtet und ausruft:

„Welch ein Blick! ein Gruß! ein ſprechend Streben!
Schau' es recht, und du wirſt immer geben.“

Wie ſüß und leicht iſt es ihm zu verzeihen, da „der Liebe Kelch den Guten jedes Fehls Erinnerung auslöſcht!“ Wie drängt es ihn, zu rühmen und zu danken, und Ruhm und Dank dem Würdigen über das Grab hinaus zu tragen! Der Herzog Leopold von Braunſchweig, der im edlen Streben, dem Sinkenden hülfreich zu werden, untergeht, und „Schön Suschen,“ das Heldenmädchen aus dem Dorfe Brienen, das in gleichem Streben gleichen Tod findet; die als „Euphroſyne“ gefeierte junge, hoffnungsreiche Künſtlerin Chriſtiana Neumann und der alte, brave Mieding, der

„ſchaffend bis an's Grab,
Was künſtlich war und nicht was Vortheil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröſtet lebte und vertröſtet ſtarb“

die Herzogin Amalie, Schiller, Wieland: ſie alle ſind durch die Regung und Dankbarkeit ſeines Herzens, ſo lange der Laut der vaterländiſchen Sprache tönen wird, mit unauslöſchlichem Liebesglanze umgeben. Noch im Jahre 1828 vermochte der neunundſiebenzigjährige Mann die Erde und den Himmel mit dem Manifeſte zu begrüßen:

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge ſehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht;

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich ſo des Menſchen Loos;
Denkt er ewig ſich ins Rechte,
Iſt er ewig ſchön und groß!

Digitized by Google

und ein Jahr später, 1829, zwei Jahre vor seinem Tode, stiftete er das „Vermächtniß," das von dem Satze: „Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!" ausgehend, das „selbstständige Gewissen als Sonne des Sittentages" aufstellt, und „edlen Seelen vorzufühlen" als „höchste Gunst" und „wünschenswertheſten Beruf" erklärt. Wahrlich, es heißt dem Heidenthume viel einräumen, wenn es möglich ist, daß sich alle diese Geistesblüthen der schönsten Zuversicht und der reinsten Menschenliebe ohne den milden, belebenden Hauch des Christenthums entfalten konnten. Wir glauben diese Möglichkeit im eigenen Interesse des Christenthums bestreiten zu müssen, und wir bestreiten sie aus innigstem Bewußtsein. Göthe's Leben ist nicht ohne Schwächen und Mängel, Verirrungen und Fehler; sein religiöser Standpunct, wir geben es zu, denn es ist wahr, ist später nicht mehr der des gläubigen Christen. Aber die leuchtenden Vorzüge seines Geistes und der innerste Gehalt seines christlich fühlenden Herzens sollten von einem Urtheile abhalten, das ihn einseitig zu verwerfen wagt. Hat er eine Beseligung entbehrt, wie sie allein der positive Glaube dem Christen geben kann, so mag ihn der Glückliche, der sich dieser Beseligung bewußt ist, bedauern; aber wenn der Glückliche zugleich seines Glückes werth, wenn er gerecht und einer ruhigen Prüfung und Erwägung fähig ist, so wird er demüthig in den eigenen Busen greifen und den großen Dichter, der „das Wehen banger Erdgefühle beschwichtigte," der uns „die Gruft zum Wolkenbette wandelte," der „jede Lebenswelle besänftigte," der „den Tag schmückte und die Nacht erhellte," nicht mehr als unchristlich verdammen. Unter die Zahl dieser Glücklichen und Gerechten zählt die gebildete Welt den größten der jetzt lebenden Dichter Italiens, den ruhmgekrönten Verfasser der „Verlobten;" und Manzoni hat sich beglückt gefunden, die Stimme Göthe's zu vernehmen, (l'udire la voce del Maestro,) und in Göthe's reinen und leuchtenden Worten den ursprünglichen Sinn seiner eigenen Vorsätze zu finden! (e trovare nelle sue pure e splendide parole la formola primitiva dei miei concetti.) Wo ist ein deutsches Herz, das sich nicht freut, einen deutschen Dichter von einer solchen Seite so anerkannt und verehrt zu sehen? Und nur zur Inschutznahme der Person dieses Dichters gegen unerbittliche Verwerfung vom religiösen Standpuncte aus, nicht zur Anpreisung der religiösen Grundsätze dieser Person; nicht für ein Göthe'sches Christenthum, sondern für die Anerkennung und Heilighaltung des Christenthums, wie es auch bei Göthe gelebt und gewirkt hat, sind diese Worte geschrieben. Als Göthe im Jahre 1774 im Angesichte des straßburger Münsters zu Gott „betete" und das dankerfüllte Anerkenntniß der ihm von oben her immer reichlicher zuströmenden Gaben und Erkenntnisse in den schönen Worten aussprach: „Wie viel Nebel sind von meinen Augen gefallen und doch bist du nicht aus meinem Herzen gewichen, alles

Digitized by Google

belebende Liebe!“ und als er im Jahre 1816 sich nur froh und glücklich finden konnte, indem er den Muth hatte, sich im Ganzen zu fühlen, war der Geist des Christenthums sicher mit ihm; und gerade diese beiden Lebensmomente sind es, in denen er für die vaterländische Kirchenbaukunst am innigsten fühlte und sich ihr mit seinem ganzen Wesen hingab.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google